



**Flatrate**  
Flatrate

Schnell, billig von  
Promille zu Megabits

# Tagungsreader

zur

**FACHTAGUNG**

am 20. November 2008

in

**Worms**

# Ablauf

**8.00** **Ankommen / Stehkafee**

**8.30** **Begrüßung**

Grußwort der Sozialministerin Malu Dreyer  
*Rheinland-Pfalz*

Bürgermeister Georg Büttler  
*Stadt Worms*

Fachbereichsleiterin des Fachbereichs Gesundheit Dr. Holle Engler-Thümmel  
*Stadt Mannheim*

Landrat Matthias Wilkes  
*Kreis Bergstrasse*

Beigeordneter Wolfgang van Vliet  
*Stadt Ludwigshafen am Rhein*

**9.00** **"Saufen bis der Arzt kommt?!"**

- Alkoholkonsum bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen  
- Prävalenzen, Ursachen, Auswirkungen  
*Walter Farke, Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren, Hamm*

**10.15** **Pause**

**10.30** **Computerspiele und Gewalt?**

Wie der Computer die Kindheit verändert hat.  
*Thomas Feibel, Büro für Kindermedien, Berlin*

**11.45** **Mittagspause**

**13.00** **Workshops**

**15.00** **Pause**

**15.15** **Nibelungenhorde Worms**



Eine Veranstaltung des  
Kooperationskreises Suchtprävention  
Rhein-Neckar



STADT  
LUDWIGSHAFEN  
AM RHEIN



STADT MANNHEIM<sup>2</sup>

# Workshops

## **A "Stressmanagement im pädagogischen Alltag"**

Dr. Rolf Schwarz, Pädagogische Hochschule Heidelberg

## **B "Kisufa: Kinder aus suchtblasteten Familien"**

Melanie Reppmann, Dipl.-Soz.Arb (FH) „Mit Jugend gegen Drogen e.V.“  
und Heike Sohl, Suchttherapeutin, Caritasverband Suchtberatung Worms

## **C "Generation Handy: Kinderspiele zwischen Spaß und Cybersex"**

Jürgen Held, Medienpädagoge und Wilfried Johnson, Medienberater,  
Stadt Mannheim, Jugendförderung

## **D "Verbote, Kontrolle oder Selbstkontrolle – Was wirkt in der Alkoholprävention? Workshop zur Effektivität von verhaltens- und verhältnispräventiven Maßnahmen“.**

Walter Farke, Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren,  
Hamm/Westfalen

## **E "Festkultur: Projektbeispiele aus Sigmaringen"**

Klaus E. Harter, Leiter der Psychosozialen Beratungsstelle; Dietmar Unterricker, Leiter der Jugendagentur jumax Landratsamt; Martin Klawitter, Leiter der Prävention bei der Polizeidirektion Sigmaringen

## **F Vertiefung zum Vortrag „Computerspiele und Gewalt?“**

Thomas Feibel, Büro für Kindermedien, Berlin

## Kooperationspartner der Fachtagung:

DAIMLER

BASF Sozialstiftung



The Chemical Company



Fördergemeinschaft für  
Suchtprävention e.V.



Der Kooperationskreis Suchtprävention Rhein-Neckar bedankt sich recht herzlich bei der BASF Sozialstiftung, dem EWR, der Sparkasse Worms-Alzey-Ried, dem Verein Kampf der Droge e.V., der Daimler AG Mannheim und der Fördergemeinschaft für Suchtprävention e.V., die diese Fachtagung mit ihren Spenden unterstützt haben.

## Begrüßungsstatement

Bernhard Scholten, Leiter der Abteilung Familie  
im Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen



Sehr geehrte Damen und Herren,

vielen Dank für die Einladung zur Fachtagung „Flatrate: schnell, billig von Promille zu Megabits“. Grüßen möchte ich Sie von Frau Ministerin Malu Dreyer, die aufgrund anderer Verpflichtungen heute nicht kommen kann, aber gerne die Schirmherrschaft für die Veranstaltung übernommen hat.

Die aktuelle Drogenaffinitätsstudie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) hält fest, dass ein Fünftel der 12- bis 17-jährigen Jugendlichen in den letzten 30 Tagen vor der Befragung bei einer Gelegenheit fünf und mehr alkoholische Getränke getrunken haben. Der Trend zum exzessiven Rauschtrinken, dem „Binge Drinking“, ist weiterhin ungebrochen und besonders auffällig bei männlichen Jugendlichen. Wir wissen, dass häufiges Rauschtrinken ein Indikator für einen problematischen und riskanten Alkoholkonsum ist. Riskanter Konsum liegt etwa bei Männern zwischen 24 Gramm und 60 Gramm Reinalkohol pro Tag und bei Frauen zwischen 12 Gramm und 40 Gramm. Jugendliche können allerdings schon durch deutlich geringere Mengen gesundheitlich geschädigt werden. Nach Erkenntnissen der BZgA konsumieren 6,2 Prozent der Jugendlichen eine selbst für Erwachsene riskante Alkoholmenge.

Die Daten nimmt die Landesregierung sehr ernst. Sie belegen, wie wichtig kontinuierliche suchtpreventive Maßnahmen sind und dass Verbote alleine nicht ausreichen. Wir wollen junge Menschen in ihrem gesundheitsbewussten Verhalten bestärken, beispielsweise durch Präventionsmaßnahmen. Jugendlichen, die suchtgefährdet sind, müssen wir dabei helfen, ihre Probleme und Schwierigkeiten zu bewältigen, ohne zu Drogen zu greifen.

Die meisten Menschen machen im Jugendalter erste Erfahrungen mit dem Konsum von Alkohol oder illegalen Drogen. Die Landesregierung fördert deshalb die Gesundheitsförderung und suchtpreventive Maßnahmen in verschiedenen Lebensbereichen junger Menschen, unter anderem durch Landeszuschüsse für das Fachkräfteprogramm „Suchtprevention“, das Büro für Suchtprevention der Landeszentrale für Gesundheitsförderung in Rheinland-Pfalz e. V. und die Regionalen Arbeitskreise Suchtprevention.

Die aus Landesmitteln geförderten Maßnahmen und Projekte zur Frühintervention für experimentierende und problematisch konsumierende Jugendlichen wurden 2007 erweitert. Die Angebote MOVE (Motivierende Gesprächsführung mit konsumierenden Jugendlichen) und SKOLL (Selbstkontrolltraining mit konsumierenden Personen)

sind dabei an die Suchtberatungsstellen und die Fachkräfte der Suchtprävention angebunden.

Das Büro für Suchtprävention der Landeszentrale für Gesundheitsförderung in Rheinland-Pfalz e.V bindet in seinen Maßnahmen auch die Eltern ein. Das Konzept „Hilfe, mein Kind pubertiert“ richtet sich beispielsweise gezielt an Väter und Mütter in der gemeinsamen Erziehungsverantwortung. Die Informationsreihe „Eltern-Infos“ greift aktuelle Themen wie „Komasaufen“, „Alkopops“ oder „Shisha-Rauchen“ auf und gibt Eltern Tipps und Anregungen für einen aufmerksamen Umgang mit ihren Kindern. Das Projekt „Gute Seiten – schlechte Seiten“, das von der Suchtberatung Trier e. V. entwickelt wurde, verfolgt einen spezifischen Ansatz der Suchtprävention in der Medienpädagogik. Im Projekt wurde unter anderem ein „Ratgeber Computer und Internet“ zur Vermittlung von Medienkompetenz für Eltern entwickelt.

Der Kooperationskreis Suchtprävention Rhein-Neckar greift mit der heutigen Fachtagung ein aktuelles und wichtiges Thema auf, das die Landesregierung und auch die Kommunen sicher noch lange begleiten wird. Ich wünsche der heutigen Veranstaltung viel Erfolg und danke den Fachkräften des Kooperationskreises Suchtprävention Rhein-Neckar für ihr großes Engagement. Allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern wünsche ich neue Impulse für ihre interkommunale Zusammenarbeit in der Suchthilfe.

## **Begrüßung durch den Sozialdezernenten der Stadt Worms zur Fachtagung**

### **„Flatrate – Schnell, billig von Promille zu Megabits“**

**Bürgermeister Georg Büttler**

---

Es gilt das gesprochene Wort

Sehr geehrter Herr Dr. Quick,  
sehr geehrter Herr Scholten,  
sehr geehrte Frau Dr. Engler-Thümmel,  
sehr geehrter Herr Wilkes  
sehr geehrter Herr van Vliet,  
meine Damen und Herren, liebe Gäste,

die Stadt Worms ist seit Sommer 2004 aktives Mitglied im Kooperationskreis Suchtprävention Rhein-Neckar. Ich freue mich, dass es zu dieser Zusammenarbeit gekommen ist. In diesem Kreis arbeiten Organisationen und Gebietskörperschaften zusammen und bemühen sich darüber hinaus auch noch weitere Institutionen zur Mitarbeit zu gewinnen.

Schon früher haben gemeinsame Fachtagungen in Mannheim 1999, Ludwigshafen 2002 und zuletzt 2005 in Heppenheim stattgefunden, die eine große Anzahl von TeilnehmerInnen über die Region hinaus erreicht haben. Diese Tagungen bieten eine gute Chance zur Vernetzung und Bündelung der Ressourcen im Interesse unserer Kinder und Jugendlichen. Die heutige Fachtagung ist die vierte, die von diesem Kreis durchgeführt wird und wir freuen uns, dass so viele Teilnehmer den Weg nach Worms gefunden haben.

Flatrate bezeichnete ursprünglich nur die pauschalen Zugangsmöglichkeiten ins Internet und zum Telefonieren. Heute ist die „Flatrate“ in viele Bereiche vorgedrungen wobei uns vor allem der zeitunabhängige Internetzugang in Bezug auf Internetspiele und Spielsucht interessiert, wo auch immer wieder ein Zusammenhang zwischen Computerspielen und Gewalt hergestellt wird. Hier wird uns Herr Thomas Feibel, der Leiter des Kindermedienzentrums in Berlin einen tieferen Einblick gewähren.

Dieser Aspekt und die Auswirkungen des Alkoholkonsums, Flatrate-Partys, in der Form von „all you can drink“- Pauschalen interessieren uns bei der heutigen Fachtagung besonders und bestimmen auch am Nachmittag die Themen von zwei Workshops aus unterschiedlichen Gesichtspunkten. Dieses Thema wird heute Vormittag Herr Walter Farke von der „Deutschen Hauptstelle gegen Suchtgefahren“ ausführlich darstellen.

Dazu gehört auch der Workshop „Festkultur“ der sich speziell mit den Trinkgewohnheiten bei Festen und den weit verbreiteten Verhaltensweisen bei Jugendlichen über das „Vorglühen“ bevor man zu bestimmten Veranstaltungen geht bis zum sogenannten „Rucksacktrinken“, das vor allem bei traditionellen Festen der Region unter Jugendlichen weit verbreitet ist.

In einem weiteren Workshop wird heute Nachmittag ein besonders heikles Kapitel der Suchtproblematik angesprochen: die Situation der Kinder aus mit Sucht belasteten Familien. Hier geht es darum, die Lage dieser Kinder zu erkennen und die richtigen Konsequenzen im Umgang mit ihnen zu ziehen. Wo kann ich diesen Kindern in ihrer Situation behilflich sein, wie kann ich einzelne Situationen entschärfen, ist es sinnvoll weitere Verbündete zu suchen und zur Mithilfe aufzufordern?

Die Suchtgefährdung unserer Kinder und Jugendlichen ist hoch und erfordert ein hohes Maß an Einfühlungsvermögen. Sie steigt in dem Maße, wie

- viele Jugendliche keinen ausreichenden Schulabschluss haben und ohne Ausbildung sind
- viele Jugendliche ihre Berufswünsche nicht realisieren können

Diese Erfahrungen tragen häufig zu

- mangelndem Selbstbewusstsein
- einer geringen Frustrationstoleranz
- und starken Versagensängsten bei.

Untersuchungen haben ergeben, dass die Selbstmordrate bei Jugendlichen ohne Ausbildung und Arbeit um ein Vielfaches höher ist, als bei gleichaltrigen Jugendlichen mit einer positiven Ausbildungs- und Berufsperspektive.

Was sind die wichtigsten Anforderungen an Suchtprävention?

Suchtprävention muss m. E.

- sich an den aktuellen Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen orientieren
- die Kinder/Jugendlichen „ansprechen“, sie soll Spaß machen und nicht moralisierend den Finger heben und Angst machen.
- Suchtprävention muss vorrangig personen- und problembezogen erfolgen und darf sich nicht nur auf den Stoff oder die Droge beziehen.
- Sie soll an den Ursachen ansetzen und nicht nur symptombezogene Arbeit sein.
- Suchtprävention heißt auch langfristige Erziehungs- und Lebenshilfe, die zu etwas erzieht und nicht gegen etwas.
- Sie muss sich auf viele Lebens- und Erfahrungswelten erstrecken und darf nicht nur stundenweise angeboten werden,
- muss die Kinder und Jugendlichen fördern – mit ihren positiven Stärken, Verhaltensweisen und Neigungen.

Dies sind hohe Anforderungen an alle, die präventiv arbeiten. Wichtig ist es, dass wir immer bewusster mit diesem Problem umgehen.

In diesem Sinne wünsche ich der Fachtagung viel Erfolg und hoffe, dass alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer passende Ansätze und Anregungen für ihre Arbeit finden.





**Betreff: Fachtagung „Flatrate – Schnell, billig von Pommille zu Megabits“ des Kooperationskreises Suchtprävention Rhein-Neckar am 20. November 2008 im DRK Berufsbildungswerk Worms, Eckenbertstr. 60, 67549 Worms**

Exzessiver Alkoholkonsum, Amokläufe an Schulen im Zusammenhang mit Computerspielen, sexuelle Belästigung im Internet – all das sind aktuelle Themen, die bei Eltern, Lehrkräften und vielen weiteren Personen, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, Fragen aufwerfen und zu Verunsicherung führen. Es zeigt sich, dass die Kinder und Jugendlichen sowie damit verbunden auch die genannten Erwachsenen heute vor völlig anderen Herausforderungen beziehungsweise Überforderungen stehen als noch vor zehn oder 15 Jahren.

Aus diesem Grund hat die suchtpreventive Arbeit bei der Stadt Mannheim und ihren zahlreichen Kooperationspartnern einen großen Stellenwert. Nicht zuletzt wegen der Aktualität liegt bei der Stadt Mannheim der Fokus in diesem Jahr auf den legalen Drogen: Tabak und Alkohol.

Besonders hervorzuheben ist an dieser Stelle das bundesweit bekannte Alkoholpräventionsprojekt „HaLT – Hart am LimiT“, das neu in Mannheim eingeführt wurde. Ziel dieses Projektes ist es, zum einen dem exzessiven Alkoholkonsum bei Kindern und Jugendlichen vorzubeugen und zum anderen ihnen Unterstützung anbieten, wenn sie mit einer Alkoholvergiftung ins Mannheimer Klinikum eingeliefert wurden.

Ebenso erhält die steigende Problematik im Zusammenhang mit den neuen Medien viel Aufmerksamkeit.



Doch eine Stadt alleine kann deutlich weniger ausrichten als mehrere Städte und Landkreise gemeinsam. Daher arbeitet die Stadt Mannheim im Kooperationskreis Suchtprävention Rhein-Neckar engagiert mit den Städten Ludwigshafen und Worms sowie mit dem Kreis Bergstraße zusammen.

Erst durch die in dieser Kooperation organisierten Fachtagungen kann die Metropolregion Rhein-Neckar die vorhandenen fachlichen Kompetenzen, Ressourcen und Energien für die gemeinsame suchtpreventive Arbeit zentrieren. Gleichzeitig wird mit den gemeinsam durchgeführten Veranstaltungen eine breite Öffentlichkeit erreicht. „Dass dabei die Kooperation über die Städte- und Bundesländergrenzen hinaus fließend und unkompliziert funktioniert, ist nicht selbstverständlich, sondern an dieser Stelle besonders hervorzuheben“, betont Dr. Holle Engler-Thümmel, Leiterin des Fachbereichs Gesundheit der Stadt Mannheim.

Dr. Engler-Thümmel sowie der städtische Arbeitskreis Drogenprobleme und Suchtprophylaxe halten es für dringend notwendig, dass die diesjährige Fachtagung „Flatrate – Schnell, billig von Promille zu Megabits“ aktuelle Themen aufgreift. Im Programm können Fachleute der Stadt Mannheim ihr Know-how an die interessierte Öffentlichkeit weitergeben. Darüber hinaus schätzt der Arbeitskreis Drogenprobleme und Suchtprophylaxe sehr, dass bei der Fachtagung auch das Thema „Stressmanagement im pädagogischen Alltag“ berücksichtigt wird. Denn nicht selten fühlen sich Pädagogen, Lehrkräfte und Eltern aufgrund der sich kontinuierlich verändernden Ansprüche überfordert. Ihnen gilt es daher Handlungskompetenzen zu vermitteln. Zum einen um Kinder vor den Gefahren der Sucht und deren negativen Konsequenzen zu schützen und zum anderen um sie bei der Bewältigung dieser neuen Anforderungen zu unterstützen.



## Begrüßungsstatement

### des Landrates des Kreises Bergstraße

**Matthias Wilkes**

---

#### **Es gilt das gesprochene Wort**

sehr geehrter Herr Büttler,  
sehr geehrte Frau Dr. Holle-Engler-Thümmel,  
sehr geehrter Herr van Vliet,  
sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Gäste;

ich möchte mich recht herzlich für die freundliche Begrüßung und ihre Gastfreundschaft, hier im Berufsbildungswerk des DRK in Worms bedanken.

Die Zielsetzung des Veranstalters ist in dem Vorwort zu dieser Fachtagung klar und deutlich formuliert, gezielt Gesundheitsförderung und Präventionsarbeit in der Metropolregion Rhein-Neckar fördern und umzusetzen.

Nicht nur auf dem Hintergrund wachsender Jugendhilfekosten, aber auch aufgrund unserer Verpflichtung, für Kinder- und Jugendliche, Bedingungen für ein unabhängiges und gesundes Leben zu fördern und zu verwirklichen, brauchen wir realistische und glaubwürdige Präventionskonzepte.

Sucht- und Drogenprobleme zeigen sich am unmittelbarsten vor Ort. Vor allem auch in meiner Eigenschaft als Vorstandsmitglied der Metropolregion Rhein-Neckar möchte ich das Engagement der Kommunen beim Ausbau von Hilfen und beim Beschreiten neuer, präventiver Wege hier in der Metropolregion begrüßen. Schon früh haben wir, die Entscheidungsträger, hier in der Region erkannt, dass wir mit einer Bündelung von Ressourcen und fachlichem Know-How vor allem mit so wichtigen Themen wie Suchtprävention und Gesundheitsförderung bei Kindern und Jugendlichen einen großen Personenkreis erreichen können. Denn Suchtgefahren machen keinen Halt vor Stadt- und Ländergrenzen! Auch ganze Regionen und Städte brauchen bei anstehenden Problemen neue Impulse.

Vor diesem Hintergrund können wir stolz darauf sein, dass der Kooperationskreis Suchtprävention Rhein-Neckar als Gremium interkommunaler Zusammenarbeit, schon vor der Entwicklung und Anerkennung des Rhein-Neckar-Dreiecks im Jahr 2005 zur Metropolregion Rhein-Neckar seit 1998 eine Vorreiterrolle zu dieser Idee gespielt hat.

In der Region Brücken zu schlagen, Menschen zusammen zu bringen, Kräfte, Aktivitäten und Kompetenzen zu bündeln – mit diesen Zielen hat der Kooperationskreis Suchtprävention Rhein-Neckar eine Plattform geschaffen, auf der

sich Partner mit gleichen oder ähnlichen Interessen treffen, um Prävention zur Verbesserung einer gesunden Umwelt und der Lebensqualität für Kinder und Jugendliche, Beruf und Familie in der Metropolregion Rhein-Neckar zu fördern und umzusetzen.

So sehe ich in diesem Fachtag eine Weiterentwicklung für eine Vielzahl weiterer Aktivitäten und Projekte zur Stärkung des regionalen Zusammenhaltens im Rhein-Neckar Dreieck.

Gute Prävention ist ohne eine gute finanzielle Ausstattung nicht zu leisten. Es ist zu begrüßen, dass es der Kooperationskreis Suchtprävention Rhein-Neckar geschafft hat, immer mehr wichtige Partner aus der Metropolregion zu aktivieren und für sein Vorhaben zu gewinnen.

Bei der heutigen Fachtagung wird eine ganze Bandbreite präventiver Themenbereiche aufgegriffen. Ich hoffe, dass sie von diesen vielfältigen Informationen profitieren können und dass sie Bestandteil einer weiteren langfristigen Zusammenarbeit der Kooperationspartner auf kommunaler Ebene sein wird.

Denn der Auftrag zur Prävention und der frühzeitigen Gesundheitsförderung obliegt uns allen. Hier in der Metropolregion Rhein-Neckar verbindet uns dazu sehr viel miteinander.

Bevor ich schließe, möchte ich dem Organisationsteam des Kooperationskreises Suchtprävention Rhein-Neckar für die geleistete Arbeit recht herzlich danken. Wir in der Metropolregion können stolz sein auf die Zusammenarbeit zwischen unseren Kommunen und den Fachleuten der unterschiedlichsten Institutionen.

Ich wünsche dem Fachtag einen guten und erfolgreichen Verlauf, bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit und darf das Wort nun an meinen Ludwigshafener Kollegen, Herrn Sozialdezernent Wolfgang van Vliet weitergeben.



## **Begrüßungsstatement**

### **des Sozialdezernenten der Stadt Ludwigshafen am Rhein Wolfgang van Vliet**

---

Es gilt das gesprochene Wort.

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Büttler,  
sehr geehrter Herr Scholten,  
sehr geehrte Frau Dr. Engler-Thümmel,  
sehr geehrter Herr Landrat Wilkes,  
meine sehr verehrten Damen und Herren!

Auch im Namen der Stadt Ludwigshafen darf ich Sie alle recht herzlich bei der heutigen Fachtagung begrüßen und möchte für die Gastfreundschaft hier in Worms, Ihnen, Herr Bürgermeister Büttler herzlich danken.

Ich freue mich, dass Sie, meine Damen und Herren, so zahlreich zu unserer Tagung erschienen sind. Es erwartet Sie eine viel versprechende Reise, auf die Sie unsere Referentinnen und Referenten mitnehmen werden. Eine Reise in die Welt unserer Kinder, Jugendlichen und Heranwachsenden. Eines unserer heutigen Ziele ist es dabei, dass Sie Ihre Fragen beantwortet bekommen. Also bitte, löchern Sie unsere Referentinnen und Referenten, denn dafür werden sie bezahlt und dafür sind sie heute auch hierher gekommen.

Meine Vorredner haben Ihnen die Inhalte des heutigen Tages bereits näher gebracht, deshalb möchte ich Sie nicht noch länger auf die Folter spannen. Aber ich möchte es nicht missen, den Organisatoren der Fachtagung sehr herzlich zu danken:

Herrn Michael Niedermayr, Kreis Bergstraße; Frau Dr. Ursula Szillis, Stadt Mannheim und meiner Mitarbeiterin Frau Angelika Stock, Stadt Ludwigshafen. Ein besonderer Dank gilt Ihnen, Herr Gerhard Willy vom Kinder- und Jugendbüro der Stadt Worms. Sie haben als aktueller Geschäftsführer des Kooperationskreises Rhein-Neckar die Organisation hervorragend sichergestellt.

Ich danke Ihnen allen für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche Ihnen nun einen anregenden Verlauf der Tagung.

# **„Saufen bis der Arzt kommt?!“**

- Alkoholkonsum bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen**
- Prävalenzen, Ursachen, Auswirkungen**

Vortrag am 20. November in Worms

Referent: Walter Farke

## **Inhalt:     Hintergrund**

- 1.     Einstiegsalter und Prävalenzen**
    - 1.1   Alkoholrauscherfahrten**
    - 1.2   Binge Drinking**
  
  - 2.     Determinanten des jugendlichen Alkoholkonsums**
    - 2.1   Rolle der Gleichaltrigen**
    - 2.2   Freizeitverhalten und Milieu**
    - 2.3   Geschlechtsbezogene Aspekte**
  
  - 3.     Konsequenzen**
    - 3.1   Kurzfristige Gesundheitsrisiken**
    - 3.2   Langfristige Gesundheitsrisiken**
  
  - 4.     Fazit**
- Literatur**

## Hintergrund

Komasaufen, Binge Drinking, Rauschtrinken exzessives Trinken steht bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen hoch im Kurs. Flattratpartys, Happy Hours und All Inclusive Angebote ermöglichen jungen Menschen fast jedes Wochenende Alkoholkonsum bis „zum Unfallen“. Alkoholexzesse haben Hochkonjunktur bei Jugendlichen. Die Öffentlichkeit scheint sich mittlerweile an Zeitungsberichte gewöhnt zu haben, die über alkoholisierte Jugendliche, die sich bei Schlägereien verletzt haben oder mit einer starken Alkoholvergiftung ins Krankenhaus eingeliefert wurden. Aber seitdem es Todesfälle zu beklagen gibt, scheinen sich plötzlich viele berufen – so auch Politiker – etwas gegen die jugendlichen „Sauforgien“ zu unternehmen. Der Ruf nach neuen Gesetze wird laut und Präventionsprogramme sollen ausgebaut werden, um die Probleme in den Griff zu bekommen. Dabei wird oft ignoriert, dass wir in einer Kultur mit einer hohen Alkoholaffinität und -toleranz leben. Folgt man der Klassifikation nach Bales (1946) so gehen viele Suchtexperten in unserem Kulturkreis bei der Ausprägung des Alkoholkonsums von einer „permissiv-funktionsgestörten Kultur“ aus, d.h. exzessives Trinken wird toleriert, Trunkenheit ist sozial akzeptiert, solange es nicht zu sichtbarer sozialer Verelendung und/oder zur Alkoholabhängigkeit kommt (Hurrelmann & Settertobulte 2008).

Es bleibt festzuhalten, dass Alkohol als Alltagsdroge in unseren Kulturkreis fest eingebunden ist. So betrug 2006 der Pro-Kopf-Verbrauch an reinem Alkohol 10,1 Liter (Meyer & John, 2008). Deutschland reiht sich damit in Europa unter die ersten fünf Länder mit dem höchsten Alkoholkonsum ein. Eine differenzierte Betrachtung des Alkoholkonsums Jugendlicher und auch junger Erwachsener ermöglichen uns die Daten der Repräsentativbefragung vom Institut für Therapieforchung (IFT), die Drogenaffinitätsstudie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) sowie die Ergebnisse der Health Behaviour in School aged Children (HBSC) und der Europäischen Schülerstudie zu Alkohol und anderen Drogen (ESPAD).

### 1. Einstiegsalter und Prävalenzen

Laut der HBSC Studie, die im Auftrag der Weltgesundheitsorganisation (WHO) durchgeführt wird, lag im Jahr 2006 das Durchschnittsalter des ersten Alkoholkonsums Jugendlicher bei 13,2 Jahren und stieg damit im Vergleich zu dem Durchschnittsalter von 12, 8 Jahren 2002. Das durchschnittliche Alter des ersten Alkoholrausches lag mit 13,9 Jahren nur unwesentlich höher. Allerdings zeigt das zeitliche Zusammenrücken vom ersten Alkoholkonsum und ersten Alkoholrausch deutlich, dass Jugendliche bereits kurz nach der ersten Erfahrung mit Alkohol ihren Alkoholkonsum derart steigern, dass dieser zu Trunkenheit führte. Darüber hinaus hat sich der noch 2002 bestehende Geschlechtsunterschied hinsichtlich des Alters der ersten Trunkenheit im Jahr 2006 erstmals aufgehoben. (Settertobulte & Richter 2007, Richter & Settertobulte 2003).

Betrachten wir den Gesamtalkoholkonsum bei den 15- bis 16-Jährigen, so weisen die Ergebnisse der ESPAD Studie auf einen leicht rückläufigen Gesamtalkoholkonsum hin. Hinsichtlich der Monatsprävalenz wird ein Rückgang von 5 Prozent beobachtet, demnach konsumierten 2003 85 Prozent der befragten Jugendlichen mindestens einmal im Monat Alkohol, 2007 waren es noch 80 Prozent (Kraus et al. 2008). Nickel et al. (2008) ermittelten im Rahmen der HBSC Studie auch einen Rückgang des regelmäßigen Alkoholkonsums bei den 15-jährigen Jungen von 2002 auf 2004 um 11,7 Prozent. Bei den 15-jährigen Mädchen waren es 9,6 Prozent.

Im Zusammenhang mit riskantem bzw. exzessivem Alkoholkonsum sind insbesondere die Konsumengen relevant. So orientieren sich in der ESPAD Studie die durchschnittlichen Alkoholmengen pro Tag an Grenzwerten, die bestimmten Konsumkategorien zugeordnet sind (siehe Tabelle 1).

Konsumform	Mädchen	Jungen
Risikoarmer Konsum	>0-20g	>0-30g
Riskanter Konsum	>20-40g	>30-60g
Gefährlicher / Hochkonsum	>40g	>60g

Tabelle 1: Kategorien durchschnittlicher Alkoholmengen pro Tag

Der Anteil der Jugendlichen, die risikoarm Alkohol konsumieren hat im Vergleich zu 2003 zugenommen. So waren es 2003 49,6 Prozent und 2007 mehr als die Hälfte der Befragten (55,6 %), die nicht mehr als 20 bzw. 30 Gramm Alkohol durchschnittlich pro Tag konsumierten. Eine geringe Zunahme ist beim riskanten Konsum zu beobachten. Der Hochkonsum blieb nahezu unverändert (siehe Abbildung 1).

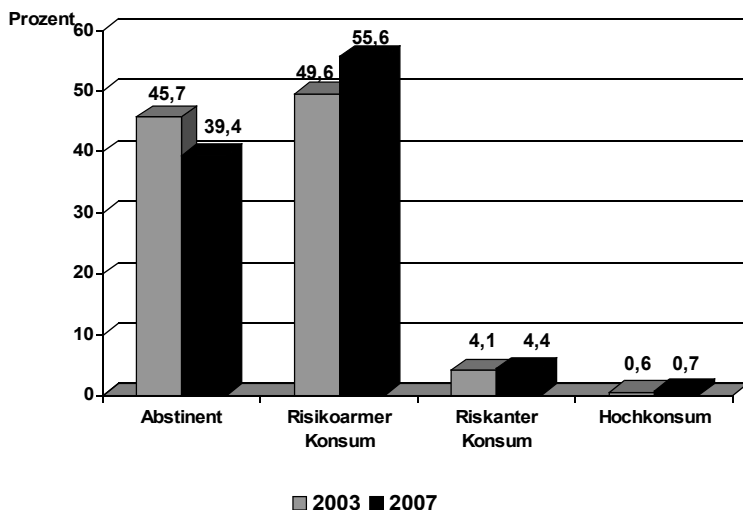


Abbildung 1: Alkoholkonsum in der letzten Woche (Abstinenz & Kategorie durchschnittlicher Alkoholmengen pro Tag), 2003-2007 (Kraus et al. 2008)

Bei den Grenzwerten der Alkoholkonsummengen pro Tag ist jedoch zu berücksichtigen, dass diese von der von British Medical Association (1995) definierten Werte Empfehlungen für Erwachsene sind. Aus diesem Grund müssten für Jugendliche niedrigere Grenzwerte gelten. Legt man für die angegebenen Alkoholmengen der ESPAD Studie die neuen Grenzwerte der Deutschen Hauptstelle für Suchfragen e.V. (DHS) von 12g für Frauen und 24g für Männer fest (DHS 2007), so würde nach Kraus et al. (2008) jeder zehnte Jugendliche diese neuen Grenzwerte überschreiten und damit ein erhöhtes Risiko für körperliche Folgeschäden eingehen.

### 1.1 Alkoholrauscherfahrungen

Die Häufigkeit von Rauscherfahrungen ist ein Indikator für schädlichen Alkoholkonsum bei Kindern und Jugendlichen und kann durchaus zu ernsten gesundheitlichen und sozialen Konsequenzen führen. Aber auch bei den Alkoholrauscherfahrungen zeigen die Ergebnisse sowohl der ESPAD als auch der HBSC, dass die Häufigkeit der Rauscherfahrungen abgenommen hat. Trotzdem ist es bedenklich, dass bereits 11-Jährige Alkoholrauscherfahrung vorweisen können. So gaben im Rahmen der HBSC Studie 5 Prozent der befragten 11-Jährigen an, schon mindestens einmal in ihrem Leben einen Alkoholrausch erlebt zu haben. Bei den 13-jährigen Studienteilnehmern haben die Mädchen mit 9 Prozent gegenüber 8 Prozent bei den Jungen einen kleinen Entwicklungsvorsprung bezüglich der einmaligen Rauscherfahrung. Treten jedoch mehrfach Trunkenheitserlebnisse auf, liegen die Jungen dieser Altersgruppe mit 7 Prozent gegenüber 5 Prozent bei den Mädchen wieder vorn. Deutlich höher ist die Rate der mehrfachen Alkoholrauscherfahrungen bei den 15-Jährigen. Fast ein Drittel (32%) der befragten Jungen berichteten über mehrmalige Rauscherfahrungen. Mehr als ein Viertel (27%) der Mädchen gaben an, mehrmals einen Alkoholrausch erlebt zu haben. Auffällig ist, dass im Vergleich zur letzten Befragung die geschlechtsspezifischen Unterschiede deutlich geringer geworden sind (Setttertobulte & Richter 2007).

### 1.2 Binge Drinking

Binge Drinking oder auch Rauschtrinken wird von der WHO als der Konsum von fünf oder mehr Gläsern Alkohol zu einer Trinkgelegenheit definiert. Obwohl auch noch andere Definitio-



nen existieren, wird die WHO Definition in den meisten Studien berücksichtigt. Im Gegensatz zum Alkoholkonsum hat das Rauschtrinken in vielen Ländern Europas zugenommen. Auch in Deutschland wird diese Form des exzessiven Alkoholkonsums insbesondere bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen immer beliebter. In der Repräsentativbefragung der BZgA wurde eine Zunahme des Binge Drinkings bei den 12- bis 17-Jährigen festgestellt. Besonders deutlich fiel der Anstieg bei den 16- bis 17-jährigen Befragten auf. 2005 praktizierten 40 Prozent der Jugendlichen Binge Drinking, 2007 waren es mehr als die Hälfte (51%) (BZgA 2007). In der ESPAD Studie wurde eine leichte Zunahme hinsichtlich der Anzahl der Gelegenheiten des Rauschtrinkens festgestellt. Demnach konsumierten jeden dritten Tag im letzten Monat 2003 6 Prozent und 2007 7 Prozent der Jugendlichen den Konsum von mindestens fünf alkoholischen Getränken zu einer Gelegenheit. Das IFT in München ermittelte im Rahmen des Suchsurveys einen deutlichen Anstieg der Prävalenz beim Binge Drinking der 18-24-Jährigen (siehe Abbildung). Diese Altersgruppe wird auch als die Alkopopgeneration bezeichnet, da sie zum Zeitpunkt des Hochkonsums an Alkopops zwischen 12 und 15 Jahre alt war und sich heute durch eine hohe Alkoholaffinität auszeichnet, die sich insbesondere im Binge Drinking äußert (Farke 2008).

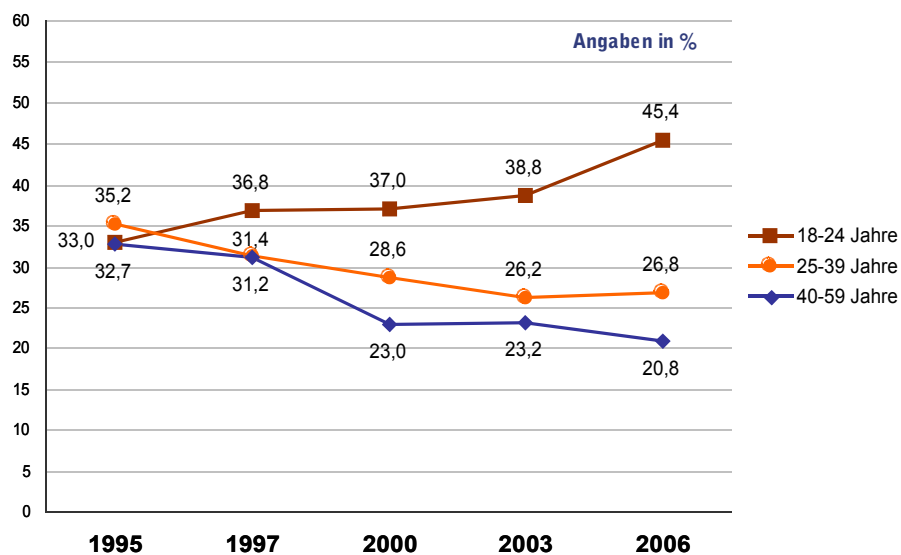


Abbildung 2: Trends der 30-Tage-Prävalenz des Rauschtrinkens 18- bis 59-Jähriger, 1995-2006 (Pabst & Kraus 2008).

## 2. Determinanten des jugendlichen Alkoholkonsums

Wenn wir uns mit den Ursachen jugendlichen Alkoholkonsums auseinandersetzen, stoßen wir auf ein komplexes Gefüge von Determinanten, die in der Droge Alkohol selbst, in dem Individuum und der Umwelt begründet liegen. Das Jugendalter ist geprägt durch den Übergang in das Erwachsenenalter, in dem sich Heranwachsende mit den gesellschaftlichen Konventionen auseinandersetzen muss und ein eigenes Verhältnis dazu finden muss. Dies beinhaltet auch den Umgang mit Alkohol. Bereits früh erfahren wir, dass Alkohol eine gesellschaftlich akzeptierte Alltagsdroge ist, die in viele Rituale eingebunden ist und ein positives Image besitzt. Letztlich gehen wir davon aus, dass die Ausprägung einer individuellen Alkoholaffinität bereits in der Kindheit erfolgt (Hurrelmann & Settertobulte 2008).

Während der Pubertät müssen Jugendliche eine Reihe von Entwicklungsaufgaben bewältigen, dazu gehört auch zwangsläufig das Erlernen des Umgangs mit dem Alkohol. Zusätzlich kann der Alkoholkonsum aber auch weitere Funktionen im Zusammenhang mit Entwicklungsaufgaben erfüllen. In der Kultur des „Geselligen Trinkens“ erleichtert der Alkoholkonsum die Bewältigung der Entwicklungsaufgaben oder ersetzt sie gar. Bei der Findung einer eigenen Identität als Erwachsener kann Alkoholkonsum zum Ausdruck des persönlichen Stils eingesetzt werden und dient bisweilen als Medium für experimentelle Grenzerfahrungen. Den Aufbau von Freundschaft-

ten und Liebesbeziehungen erleichtert der Alkohol durch die enthemmende Wirkung und durch die Übernahme alkoholbezogener Rituale. Die Ablösung von den Eltern und damit die eigene Unabhängigkeit kann demonstriert werden durch die Verletzung elterlicher Ge- und Verbote in Bezug auf den Alkoholgenuss. Auch bei der Entwicklung eines eigenen Wertesystems spielten Experimente mit absichtlichen Normverletzungen eine Rolle. Ein zusätzliches Motiv ist hier auch der Alkoholkonsum als ein Ausdruck des sozialen Protestes. Alkohol ist, genau wie Zigaretten ein probates Symbol des Erwachsenseins, das genutzt werden kann, wenn echte Attribute des Erwachsenen noch nicht erreicht werden können. Eine Vorwegnahme des eigenen Lebensstils, im Zuge der Lebensplanung und -gestaltung, geht einher mit der Annahme eines subkulturellen Habitus. Attraktiv ist es, Spaß zu haben (Party) und genießen zu können. Alkohol ist (sub-)kulturell eng verbunden mit diesen Vorstellungen. Treten Probleme bei der Verwirklichung der eigenen Ziele auf oder erfährt man etwa Ablehnung bei Anderen, wird der geübte Trinker bereits sehr früh den Alkohol zur Kompensation einsetzen (Hurrelmann & Settertobulte 2008, Farke & Broekmann 2003).

## 2.1 Rolle der Gleichaltrigen

Experimentelles Umgehen mit psychotropen Substanzen, hierzu zählt auch der Alkohol, erfolgt während der Pubertät, meistens zusammen mit Gleichaltrigen. Rauchende und trinkende Jugendliche haben in der Regel fast ausschließlich Freunde, die dies auch tun. Hier kommen Gruppeneffekte, wie etwa Konformitätsdruck und symbolisches Verhalten - Alkohol als Symbol des Erwachsenseins - zum Tragen (Farke 2008).

Im Allgemeinen wird davon ausgegangen, dass Alkohol zusammen mit Freunden konsumiert wird. Die Zahlen in Tabelle 2 zeigen, dass häufige Treffen mit den Freunden am Abend ein bedeutsamer Indikator für regelmäßigen Alkoholkonsum und für Rauscherfahrungen ist. Dies gilt besonders für die 13-Jährigen, und hier besonders für Mädchen. So ist das Risiko, bereits mehrfache Rauscherfahrungen zu haben bei 13-jährigen Mädchen um das vierfache erhöht, wenn diese sich häufig am Abend treffen. Bei Jungen erhöht sich dieses Risiko „lediglich“ um das 3,4-fache. Unter den 15-jährigen lässt dieser Einfluss der Gleichaltrigengruppe wieder leicht nach (Settertobulte 2008).

Odds Ratio, Signifikanzniveau (95% Konfidenzintervall)	13-Jährige	15-Jährige
Die meisten Freunde betrinken sich oft	Nicht abgefragt	<b>4,2***</b> (3,0-5,9)
Häufige Treffen am Abend	<b>4,9***</b> (2,9-8,3)	<b>2,1***</b> (1,6-2,8)
Drei oder mehr andersgeschlechtliche Freunde	<b>3,3***</b> (1,9-5,95)	<b>1,9***</b> (1,5-2,5)
Hoher familiärer Wohlstand vs. Niedriger familiärer Wohlstand	0,4* (0,2-0,8)	1,3 ns (0,9-1,9)
Regelmäßige Teilnahme vs. Nicht-Teilnahme an organisierten Freizeitaktivitäten	0,7 ns (0,3-1,5)	1,2 ns (0,8-1,7)
Konstante	0,03***	0,15***

Tabelle 2: Häufige Trunkenheitserfahrungen in Abhängigkeit von verschiedenen Faktoren aus der Gleichaltrigengruppe sowie der sozialen Lage bei 13- und 15-Jährigen (Jungen und Mädchen gemeinsam), Odds Ratios (Settertobulte 2008)

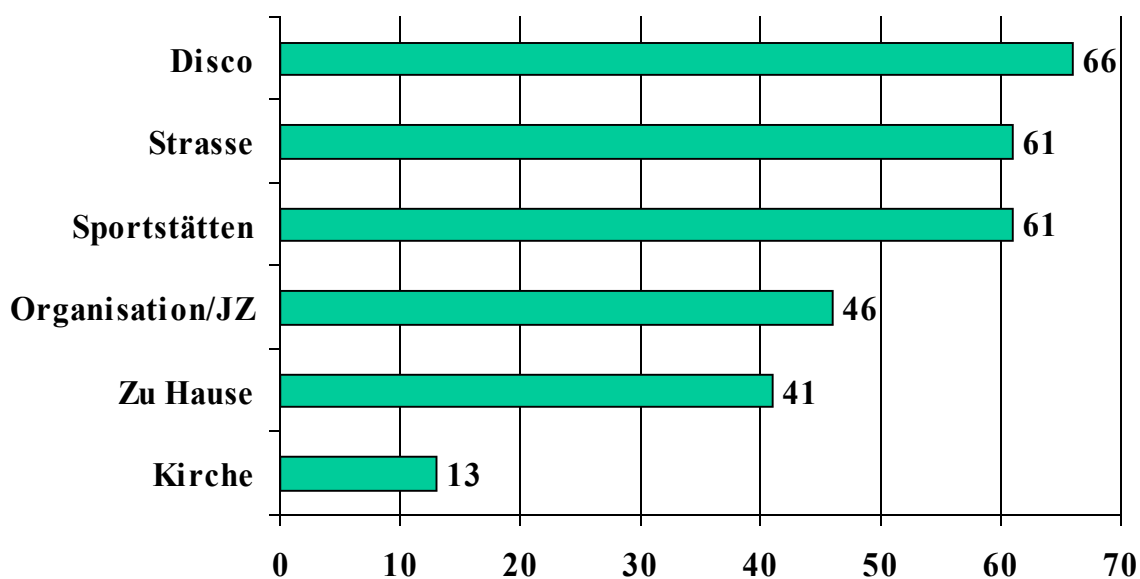
## 2.2 Freizeitverhalten und Milieu

Der Drogenkonsum an sich wird in vielen Fällen durch unzureichende und wenig anregende Freizeitbeschäftigungen, sprich Langeweile, gefördert. Wir wissen, dass Jugendliche, die sich überwiegend in sog. kontrollfreien Räumen aufhalten, häufiger zur Flasche, zur Zigarette und zum Joint greifen. Hier spielen zwei Faktoren zusammen: einerseits bieten diese Plätze die Gelegenheit, andererseits führt ein geringer Anregungsgehalt von Strassen, Parks und Haltestellen zur Langeweile und damit zum Anreiz für Substanzkonsum. Daher sind Jugendliche in organisierter Freizeitbeschäftigung stärker gegen Drogenkonsum geschützt. Trifft dies aber auch auf den geselligen Alkoholkonsum zu? Ebenso bedeutsam ist es das Milieu, das Verhaltensmodelle, Konsummotive und Gelegenheiten bietet. Welches Milieu fördert den Alkoholkonsum?

In welchen Milieus wird eher Alkohol konsumiert? Ein Vergleich zwischen Stadt und Land zeigt, dass Jugendliche, die auf dem Dorf leben, wesentlich häufiger regelmäßige Alkoholkonsumenten sind. Dagegen neigen Jugendliche aus Großstädten in geringerem Maße zum regelmäßigen trinken. Dieselbe Verteilung ist auch in Bezug zur Trunkenheitserfahrung nachzuweisen. Das Landleben bietet weniger Freizeitmöglichkeiten, ländliche Vereine sind meist ausgesprochene „Drogenszenen“ was den Alkohol angeht. Zusätzlich scheint die Toleranz gegenüber trinkenden Minderjährigen auf dem Land höher zu sein als in der Stadt.

Alkoholkonsum bei Minderjährigen tritt besonders häufig auf, wenn die Jugendlichen finanziell gut ausgestattet sind und sich häufig mit anderen, Gleichgesinnten treffen. Sie tun dies an vor allem an den Orten, an denen der Alkoholkonsum nahegelegt wird. Dies sind in erster Linie Diskotheken und Gaststätten. Von den 15-Jährigen, die sich häufig in Diskotheken aufhalten betrinken sich 66 Prozent regelmäßig. Meistens erfolgt vor dem Diskothekenbesuch das sogenannte „Vorglühen“, so dass bereits ein entsprechender Alkoholpegel vor dem Betreten der Disco erreicht wird.

Aber auch Sportstätten (Sportvereine) werden von Jugendlichen, in der Regel Jungen, zum riskanten Alkoholkonsum genutzt, so trinken dort 61 Prozent regelmäßig. Dabei ist allerdings zu bemerken, dass je höher das sportliche Leistungsniveau ist, um so geringer ist das Alkoholrisiko. Dagegen trinken häufig besonders diejenigen, die als Zuschauer (Sportkonsumenten) auftreten. Aber auch diejenigen, die sich überwiegend auf der Strasse aufhalten berichten häufiger von Trunkenheit. Hier kommt der Risikofaktor Langeweile zum Tragen. Dagegen schützt das



Engagement in Organisationen, Jugendzentren und vor allem der Kirche graduell vor der Verlockung sich zu betrinken (siehe Abbildung 3).

Abbildung 3: Mehrfach Trunkenheit bei 15-Jährigen nach Orten der Freizeitgestaltung (Richter & Settertobulte 2003)

Nun ist nicht plausibel davon auszugehen, dass der Ort der Freizeitgestaltung, die soziale Lage, das Milieu oder das häufige Zusammensein mit den Freunden allein für die Tendenz Jugendlicher zum Alkoholkonsum verantwortlich sind. Vielmehr sind dies alles vor allem Charakteristika einer bestimmten Subkultur, in die sich die Individuen hineinbegeben weil dort ihre angestrebte Identität als Erwachsener am ehesten unterstützt und geformt werden kann (Settertobulte 2008, Farke 2008). Es ist noch wenig darüber bekannt, ob die Identität der Jugendlichen zuerst von der spezifischen Subkultur geformt wird, die Zuordnung also quasi zufällig ist, oder ob sich Jugendliche mit einer spezifischen Orientierung in den subkulturellen Gruppen erst zusammenfinden. Vieles spricht für die letzte Variante.

### **2.3 Geschlechtsbezogene Aspekte**

Die typischen männlichen Alkoholkonsumenten repräsentieren die Geselligen. Sie wollen beliebt, bekannt und interessant sein, ebenso wie witzig und cool. Dies trifft für Jungen häufiger zu als für Mädchen. In dieser Gruppe sammeln sich alle Einstellungen die mit der Legitimation des Alkoholkonsums verbunden sind, sowie alle Attribute, die von der vermeintlichen Alkoholkonsumwirkung unterstützt werden. Folglich ist der Alkoholkonsum hier auch weit über dem Durchschnitt.

Das eher weibliche Pendant zur vorherigen Gruppe sind die Modernen. Sie wollen Erfahrungen haben, schlank und im Trend sein und vor allem so schnell wie möglich erwachsen sein. Konsum jeglicher Art gehört zur wesentlichen Ausdrucksart dieser Gruppe, in der mehr Mädchen als Jungen zu finden sind. Auch in den Köpfen dieser Gruppe sind all die Einstellungen vertreten, die Alkohol und andere Drogen zu legitimen und naheliegenden Alltagslösungen werden lassen. In dieser Gruppe ist der Anteil der Alkoholkonsumenten am Größten.

## **3. Konsequenzen**

Risikantes Verhalten dient Jugendlichen dazu Grenzerfahrungen zu sammeln, die eine wichtige Determinante im Individuationsprozess darstellen. Psychotrope Substanzen, darunter auch Alkohol, verstärken aufgrund ihrer Wirkungen riskantes Verhalten und erhöhen dadurch das Gesundheitsrisiko bei Jugendlichen. Fahren unter Alkoholeinfluss, alkoholbedingte Gewalt, Alkoholintoxikation, ungeschützter und unfreiwilliger Geschlechtsverkehr unter Alkoholeinfluss bergen ein erhebliches gesundheitliches Risiko. Die Gefahr einer Alkoholabhängigkeit besteht nur bei einem geringen Anteil Jugendlicher bzw. junger Erwachsener, die bereits früh lernen Alkohol als Kompensationsmittel einzusetzen.

### **3.1 Kurzfristige Gesundheitsrisiken**

In den letzten Jahren stieg die Zahl der stationär behandelten Alkoholintoxikationen unter Jugendlichen erheblich an (siehe Abbildung). Eine Ursache hierfür sind die Alkopops, die bis zur Einführung der Sondersteuer von einem großen Teil Jugendlicher regelmäßig konsumiert wurden. Diese branntweinhaltigen Getränke suggerieren aufgrund ihres süßen Geschmacks eher den Charakter eines Erfrischungs- als eines alkoholischen Getränks und provozieren damit den exzessiven Alkoholkonsum. Jugendliche unterlagen der Fehleinschätzung, dass sie den Konsum dieser alkoholischen Mixgetränke kontrollieren könnten (Farke 2008). Die Alkoholintoxikation birgt zahlreiche Risiken in sich, die sogar lebensbedrohlich sein können. Äußere Bedingungen, wie z.B. niedrige Temperaturen können dieses Risiko noch erhöhen.

In der ESPAD gaben 15,1 % der befragten Jugendlichen Unfälle oder Verletzungen an, die sie auf ihren Alkoholkonsum zurückführten. Körperliche Auseinandersetzung im alkoholisierten Zustand erlebten 13,5% der Jugendlichen. 8,4% hatten sexuellen Kontakt ohne Kondom und erhöhten damit das Risiko sexuell übertragbarer Erkrankungen, wie z.B. HIV (Kraus et al. 2008). Dies wird auch durch internationale Studien bestätigt, die zeigen, dass der Anteil alkoholisierter Jugendlicher bei Gewaltdelikten überproportional ist. Auch der Anteil von Jugendlichen, die im alkoholisierten Zustand Opfer von körperlicher Gewalt werden ist hoch.

Der Anteil Minderjähriger oder junger Erwachsener ist bei den alkoholbedingten Unfällen besonders hoch. Insbesondere steigt die Zahl der Unfälle in diesen Altersgruppen an den Wochenenden. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass nicht nur der/die alkoholisierte Fahrer/in eine zentrale Rolle bei den Unfällen spielt, sondern es darf der Einfluss der alkoholisierten Beifahrer/innen nicht unterschätzt werden.

### **3.2 Langfristige Gesundheitsrisiken**

Gesundheitliche Probleme, die sich erst nach längerem Alkoholkonsum und Zeitverzögerung einstellen, spielen im Jugendalter keine große Rolle. Krebs, Herz-Kreislaufkrankungen, etc. treten erst mit fortschreitendem Alter auf. Länger andauernder Alkoholkonsum kann aber auch zu kognitiven Störungen führen, die sich in nachlassender Konzentrationsfähigkeit – insbesondere in der Schule – nachweisen lässt (Anderson & Baumberg 2006, Tapert et al. 2004).

Nutzen Jugendliche Alkohol zur Kompensation von Entwicklungsproblemen, so besteht die Gefahr der Abhängigkeit. Um so früher diese Form des Problemverhaltens auftritt, umso größer ist das Risiko, dass sich eine Alkoholabhängigkeit entwickelt. Letztlich wird das Abhängigkeitsrisiko von mehreren Risikofaktoren determiniert. Demnach ist z.B. der frühe überdurchschnittliche Konsum von Alkohol und anderen Drogen, der Missbrauch oder die Abhängigkeit mindestens eines Elternteils, Schulabbrüche, delinquentes Verhalten bei der Suchtentwicklung zu berücksichtigen (Farke & Broekmann 2003, Settertobulte & Hurrelmann 2008). Hinzu kommt, dass Alkoholmissbrauch bzw. –abhängigkeit bei Jugendlichen zwar schon in der Diagnostik psychischer Störungen berücksichtigt wird, dabei jedoch primär die psychische Störung, wie z.B. Depression im Vordergrund steht.

Immer häufiger nehmen Jugendliche mit Alkoholproblemen ambulante Beratungsstellen in Anspruch. Ein ähnlicher Trend lässt sich auch bei den stationären Einrichtungen beobachten. Allerdings sind die Steigerungsraten derart gering, dass sie statistisch gesehen noch nicht bedeutsam sind. Es ist zu erwarten, dass bei den gegenwärtigen Alkoholkonsummustern Jugendlicher in den nächsten Jahren mit einer Zunahme von alkoholabhängigen Jugendlichen und insbesondere jungen Erwachsenen gerechnet werden muss (Sonntag et al. 2006, 2007, 2008).

## **4. Fazit**

Der Alkoholkonsum – auch der exzessive – Jugendlicher wird in unserer Kultur toleriert und akzeptiert. Den Heranwachsenden obliegt die Aufgabe zu lernen mit dieser Alltagsdroge umzugehen. Das Milieu, die Gleichaltrigen und das Substanzkonsumverhalten der Eltern haben entscheidenden Einfluss auf den Alkoholkonsum der Jugendlichen. Eine hohe Alkoholaffinität kann auch durch den frühen Konsum von Spirituosen gefördert werden. Die soziale Kontrolle funktioniert nur bedingt, sodass zunehmend Alkoholexzesse zum Standardverhalten von Jugendlichen gehören. Mit dem exzessiven Konsum sind eine Vielzahl von gesundheitlichen Risiken verbunden, die unter Umständen lebensbedrohlich sein können. Jugendliche, die multiplen Risikofaktoren unterliegen, erhöhen die Gefahr bei frühem regelmäßigem Konsum abhängig zu werden.

## Literatur

- Anderson, P. & Baumberg, B. (2006). Alcohol in Europe: London: Institute of Alcohol Studies.
- Bales, R.F.(1946). Cultural Differences in rates of alcoholism. In: Quartely Journal of Studies on Alcohol, 6, 480-499.
- British Medical Association (BMA) (1995): Alcohol: Guidelines on sensible drinking. London: British Medical Association.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2007). Alkoholkonsum der Jugendlichen in Deutschland von 2004 bis 2007. Ergebnisse der Repräsentativbefragungen, Köln. Im Internet: <http://www.bzga.de/pdf.php?id=64967b04ac33def94dad871cd7e63d8c>
- Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen (DHS) (2007): Pressemitteilung von 5. Juni 2007: Grenzwerte für Alkoholkonsum neu festgelegt. [http://www.dhs.de/makeit/cms/cms\\_upload/dhs/06-05.pm1grenzwerte\\_fuer\\_alkohol\\_neu\\_festgelegt.pdf](http://www.dhs.de/makeit/cms/cms_upload/dhs/06-05.pm1grenzwerte_fuer_alkohol_neu_festgelegt.pdf)
- Farke, W. (2008). Auswirkungen des Alkopopsteuergesetzes in Deutschland. In: Abhängigkeiten, 3, 2008 (in Druck).
- Farke, W. (2008). Einflüsse von Gleichaltrigen. In: Thomasius, R., Schulte-Markwort, M., Küstner, H.J., Riedesser, P. (Hrsg.). Suchtstörungen im Kindes- und Jugendalter. Das Handbuch: Grundlagen und Praxis, 152-155 (in Druck).
- Farke, W., Broekmann, A. (2003). Drogenkonsum aus Sicht suchtgefährdeter Jugendlicher – Prävalenz und Bedarf an Hilfe. In: Farke, W., Graß, H., Hurrelmann, K. (Hrsg.). Drogen bei Kindern und Jugendlichen. Stuttgart, New York: Thieme, 6-18.
- Hurrelmann, K., Settertobulte, W. (2008). Alkohol – kulturelle Prägung und Problemverhalten. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.). Droge Alkohol. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. 28/2008, 9-22.
- Meyer, C., John, U. (2008). Alkohol – Zahlen und Fakten zum Konsum. In: DHS (Hrsg.) Jahrbuch Sucht 2008. Geesthacht : Neuland, 23-53
- Nickel, J., Raves-Sieberer, U., Richter, M., Settertobulte, W. (2008). Gesundheitsrelevantes Verhalten und soziale Ungleichheit bei Kindern und Jugendlichen. In: Richter, M., Hurrelmann, K., Klocke, A., Melzer, W., Ravens-Sieberer, U. (Hrsg.). Gesundheit, Ungleichheit und jugendliche Lebenswelten. Weinheim Juventa, 63-92.
- Pabst, A. & Kraus, L. (2008). Alkoholkonsum, alkoholbezogene Störungen und Trends. Ergebnisse des Epidemiologischen Suchtsurveys 2006. Sucht 54, Sonderheft 1, 36-46
- Richter, M. & Settertobulte, W. (2003). Gesundheits- und Freizeitverhalten von Jugendlichen. In: Hurrelmann, K. et al. (Hrsg.). Jugendgesundheitsurvey. Weinheim: Juventa, 99-157
- Settertobulte, W. (2008). Der Einfluss der Gleichaltrigen auf das Risikoverhalten im Kontext gesundheitlicher Ungleichheit. In: Richter, M., Hurrelmann, K., Klocke, A., Melzer, W., Ravens-Sieberer, U. (Hrsg.). Gesundheit, Ungleichheit und jugendliche Lebenswelten. Weinheim Juventa, 214-230.
- Settertobulte, W., Richter, M. (2007). Aktuelle Entwicklungen im Substanzkonsum Jugendlicher: Ergebnisse der „Health Behaviour in School-aged Children(HBSC)“ Studie 2005/2006, In:

Mann, K., Havemann-Reineke, U., Gassmann, R. (Hrsg.). Jugendliche und Suchtmittelkonsum. Trends – Grundlagen – Maßnahmen. Freiburg: Lambertus, S. 7-27

Sonntag, D., Welsch, K. Bauer, C. (2006). Jahresstatistik der professionellen Suchtkrankenhilfe. In: Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen (Hrsg.). Jahrbuch Sucht 06. Geesthacht: Neuland, 170-199.

Sonntag, D., Hellwich, A.K., K. Bauer, C. (2007). Jahresstatistik der professionellen Suchtkrankenhilfe. In: Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen (Hrsg.). Jahrbuch Sucht 07. Geesthacht: Neuland, 160-178.

Sonntag, D., Welsch, K. Bauer, C. (2008). Jahresstatistik der professionellen Suchtkrankenhilfe 2006. In: Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen (Hrsg.). Jahrbuch Sucht 06. Geesthacht: Neuland, 184-204.

Tapert, S.F., Caldwell, L. & Burke, C. (2004). Alcohol and the Adolescent Brain. Alcohol Research & Health, 28, 205-212.

Kraus, L. , Pabst, A. & Steiner, S. (2008). Die Europäische Schülerstudie zu Alkohol und anderen Drogen (ESPAD): Befragung von Schülerinnen und Schülern der 9. und 10. Klasse in Bayern, Berlin, Brandenburg, Hessen, Mecklenburg-Vorpommern und Thüringen (IFT- Bericht Bd. 141). München: Institut für Therapieforchung (IFT). [http://www.espad.org/plugins/literature/Admin/Uploads/Espad\\_2007\\_National%20Report%20Germany.pdf](http://www.espad.org/plugins/literature/Admin/Uploads/Espad_2007_National%20Report%20Germany.pdf)

*Brutale Computerspiele ziehen Kinder in ihren Bann. Der richtige Umgang mit diesem Problem gehört zu den großen Erziehungsaufgaben der heutigen Zeit.*

# Ist der Tod ein Computerspiel?



**R**eden wir über Gewalt. Montags ist in einem Berliner Kindergarten Ausflugstag. Um zum Zielort zu gelangen, wählt die Gruppe die U-Bahn als Transportmittel. Während die Erzieher auf die Vollzähligkeit der Kinder aufpassen, stehen ein paar Drei- und Vierjährige einem riesigen Werbeplakat gebannt gegenüber. Es zeigt ein Schulmädchen. Sie trägt zerfetzte Jeans und hat blutige Wunden. Regungslos liegt sie in einer Blutlache, die Kopfhörer noch in den Ohren, der Discman neben ihr auf dem Boden.

### Gewalt ist ständig und überall

Es dauert eine Weile, bis die Kinder das Bild mit dem liegenden Fahrrad und dem stehenden Auto entschlüsselt haben. „Ein Helm hilft“, lautet die lapidare Überschrift der Hannelore-Kohl-Stiftung. Das können Kindergartenkinder natürlich nicht lesen. Sie starren auf das viele Blut, bis die

haben uns abgestumpft. Das ist reiner Selbstschutz, und bei der unglaublichen Anzahl täglicher Schreckensmeldungen verständlich. Doch wann kippt das in Gleichgültigkeit und Betriebsblindheit um? Kinder besitzen diesen Filter nicht. Sie treffen unverhofft auf Bilderwelten, die sie erschrecken und ihnen Angst machen. Zum Beispiel auf dem Schulweg, wenn die reißerischen Schlagzeilen der Boulevardblätter Kindern ins Auge springen. Sie haben weder gelernt noch gezeigt bekommen, wie sie damit umgehen sollen. Sie sehen nur, dass es ihre Eltern weitgehend kalt lässt. Gewalt, so die erste im Stillen gelernte Lektion, scheint etwas ganz Normales zu sein. Ist es also so verwunderlich, wenn erlebte und wahrgenommene Gewalt zur Verarbeitung in die Spielewelt der Kinder einzieht?

### Der schlechte Ruf der Computerspiele

Von allen Spielen auf der Welt haftet Computerspielen seit jeher ein schlechter Ruf

Abscheu hervorrufen. Nur gibt es im Verhältnis nicht mehr brutale Spiele als brutale Filme, brutale Romane und Jugendbücher. Dennoch: Computerspiele ziehen im gesellschaftlichen Ansehen immer den Kürzeren. Denn die meisten Erwachsenen verstehen Computerspiele nicht. Ihnen fehlt eine Lesefähigkeit, die sie sonst bei allen anderen Medien beinahe mühelos erworben haben.

Wir können Filme und Bücher sehen und lesen, begreifen und einschätzen. Computerspiele nicht. Die sind nur schwer zugänglich und machen es selbst willigen und neugierigen Eltern nicht gerade einfach. PC-Spiele folgen ihren eigenen Regeln, die für Erwachsene nicht nachvollziehbar sind.

Auch am Computer haben Kinder und Jugendliche ein Recht auf Erziehung. Brutale Computerspiele werden erst dann zum Thema, wenn Kinder neun, zehn Jahre alt werden. Bis dahin wurden sie hervorragend vom Kindersoftwaremarkt bedient. Auch hatten die Eltern einen Blick darauf, was ihre Kinder am Computer unternehmen, und trafen sogar die Kaufentscheidung. Doch der Kindersoftwaremarkt umspannt mit den Zwei- bis Zehnjährigen eine enge Zielgruppe, die dann schneide im Stich gelassen wird. Für Kinder ab neun, zehn Jahren wird nichts produziert. Zu unterschiedlich, zu unhomogen, so die Kindersoftwarehersteller, sei die Altersgruppe. Und was machen die Kinder in diesem Alter, die bis dato mit dem Computer aufgewachsen sind?

### Nach der Kindersoftware kommt das Ballerspiel

Sie wenden sich dem Internet zu – und Computerspielen. Jetzt treffen nicht mehr die Eltern den Kaufentscheid, sondern die Kinder wählen alleine aus. 1700 neue Computerspiele erscheinen pro Jahr. Und heute kann beinahe jeder Schüler über beinahe jedes Spiel verfügen. Kostenlos, da sich die Vertriebswege geändert haben.

Während sich die Jugendlichen, die zu Hause über einen Internetzugang mit ultraschnellem DSL verfügen, sämtliche Spiele in illegalen Tauschbörsen herunterladen, wissen sich die internetlosen Schüler ebenfalls zu helfen. In jeder Schule werden Tausende gebrannte Rohlinge mit Spielen getauscht. 350 Millionen Euro gehen der Computerspieleindustrie Jahr für Jahr verloren.

Für die Hersteller ist das ein finanzielles Desaster. Doch haben Raubkopien noch einen anderen schlimmen Effekt: Sie umgehen den Jugendschutz.



Die Kampagne der Hannelore-Kohl-Stiftung arbeitet mit sehr brutalen Bildern

U-Bahn kommt. So sehr wir unsere Kinder vor solchen Bildern schützen wollen: Es geht nicht. Wir leben heute nicht nur in einer sehr brutalen Welt, sondern bekommen das auch über das Fernsehen, die Zeitungen und das Internet unentwegt dokumentiert. Wir sind die bestinformierteste Gesellschaft in der Geschichte der Menschheit. Das hat seinen Preis. So nehmen viele Erwachsene Gewalt im Alltag nicht mehr bewusst wahr. Die Leichen im abendlichen Fernsehkrimi wecken kein Mitgefühl, die täglich aufgezählten Toten im Irak und in Israel erreichen uns nicht mehr. Zu viele schockierende Nachrichten

an. Sie gelten als sinnlose Zeitverschwendung – und als unsäglich brutal. Unser Bild wird dabei von den Medien geprägt, die beinahe jeden Amoklauf mit Gewaltcomputerspielen in Verbindung bringen und diese Spiele als den wahren Schuldigen ausmachen. Aber so einfach ist das nicht. Denn wenn wir Gewalt nicht isoliert am Beispiel Computerspiel betrachten, sondern auch brutale Spielfilme und grauenvolle Nachrichtenbilder mitzählen, wird klar, dass Gewalt heute auf Kinder in einem Ensemble einprasselt. Auf dem Markt sind jede Menge martialische Computerspiele, die bei uns zu Recht

## Was Kinder an Gewalt-Computerspielen fasziniert

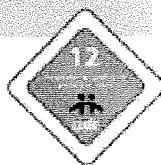
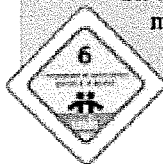
In einem Computerspiel können Kinder nun mal all dem nachgehen, was ihnen in der Wirklichkeit verwehrt bleibt. Sie fahren Autorennen, düsen durchs Weltall, führen Armeen an, kämpfen gegen Hexen und Zauberer oder legen sich mit dubiosen Monstern an. Natürlich geht es bei den Ballerspielen um das Gefühl der Omnipotenz, um die Lust an der Waffe und die Macht, aber es gibt noch einen weiteren Punkt: Shooterspiele sind die Computerspiele mit dem einfachsten, ja fast schon banalsten Spielprinzip. Der Spieler muss sich weder in die Handhabung noch in ein umfangreiches Regelwerk einarbeiten. Ego-Shooter sind unter den Computerspielen das Fast Food. Die meisten Kinder und Jugendlichen, die sich mit Ego-Shootern beschäftigen, kennen zudem keine anderen Genres. Weil sie niemand an die Computerspiele herangeführt hat, bleiben sie auf diesem unteren Niveau.

### Töten unsere Kinder?

Für uns Erwachsene sieht es so aus. Aber Kinder am Computer spielen nur. Kein Junge sagt nach dem Mittagessen: „Mami, kann ich noch ein bisschen töten gehen?“

## Was macht die USK?

Deutschland hat den strengsten Jugendschutz der Welt. Nirgends werden Spiele so kritisch unter die Lupe genommen, bevor sie auf den Markt gelangen. In Berlin sitzt die Unterhaltungssoftware-Selbstkontrolle, die für die Altersvergaben zuständig ist. Ohne den USK-Sticker kommt kaum ein Spiel auf den Markt. Nach dem Amoklauf in Erfurt wurde das Jugendschutzgesetz im Schnelldurchlauf reformiert. Seitdem werden die Länder stärker in die Prüfungskommission eingebunden.



Der Tod im Spiel ist für uns grauenvoll und geschmacklos. Doch das liegt an einem Denkfehler: Der Tod im Spiel wird mit dem realen Tod verglichen. Das machen wir aber beim „Tatort“ auch nicht. Eine Leiche im Krimi ist ein dramaturgisches Element. Der Tod im Computerspiel wiederum besitzt

eine völlig andere Bedeutung. Er zeigt das Spielende an. Natürlich gibt es dennoch Spiele, die sich mit sinnloser Brutalität zu übertrumpfen versuchen. Solche Spiele müssen wir unseren Kindern auf jeden Fall verbieten. Aber verbieten alleine reicht nicht. Erwachsene dürfen Kindern nicht immer nur etwas wegnehmen, sie müssen ihnen dann auch eine Spielalternative anbieten. Und das ist mittlerweile gar nicht mehr so einfach, denn die Spielesituation für Kinder hat sich in den letzten Jahren drastisch verändert, es gibt kaum noch reale Spiel-Räume.

### Wo sollen Kinder noch spielen?

In den Städten gibt es immer weniger Orte, an denen sich Kinder aufhalten wollen. Spielplätze verkommen immer mehr oder die Randgruppen der Gesellschaft halten sich hier auf. Dazu kommen noch die Gefahren des Verkehrs. Früher hieß es, Kinder sollen nach dem Computerspielen mal an die frische Luft zum Spielen gehen. Heute schnüren uns diverse Ängste die Kehle zu. Es ist sicherer, wenn die Kinder zu Hause bleiben. Doch was können sie hier schon außer Computerspielen tun? Wer den Spielzeugmarkt genauer betrachtet, kommt nicht umhin zu bemerken, dass immer weniger Spielsachen für Kinder ab neun bis zehn Jahren angeboten werden. Die Industrie kämpft mit dem Problem der „Age Compression“: Kinder werden immer früher erwachsen. Computer und Handy lösen Lego & Co ab.

### Wann sollen Kinder noch spielen?

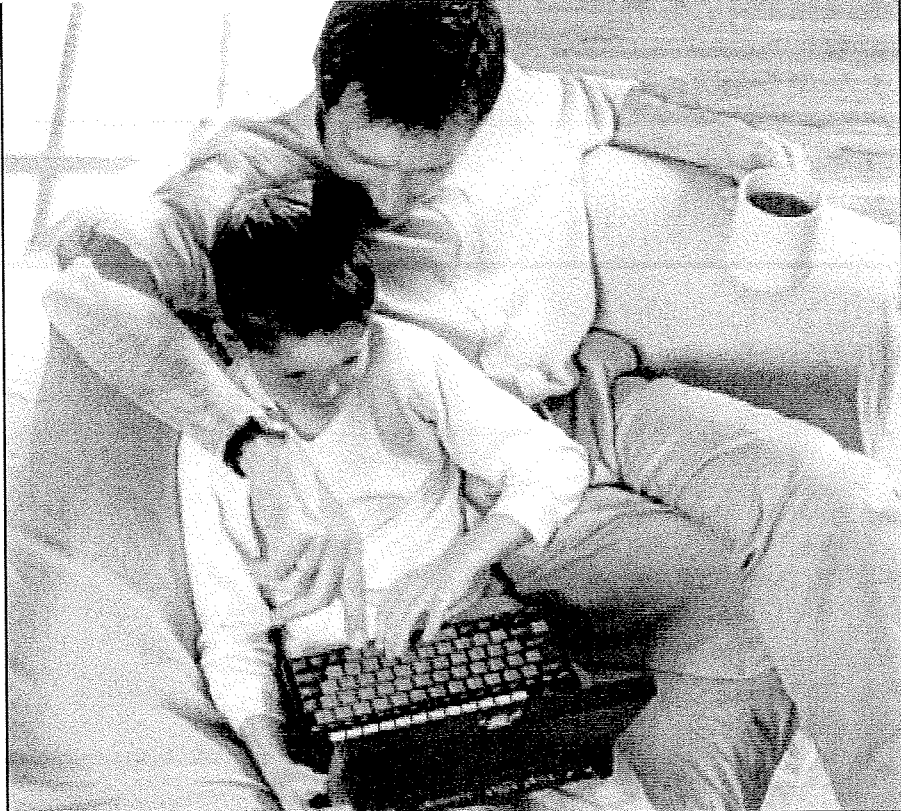
Nicht nur Eltern haben Stress, auch Kinder. 84 Prozent der Kinder zwischen elf und 14 Jahren, fand die Studie „European Kids Insight“ letztes Jahr heraus, fühlen sich gestresst. 75 Prozent der Jungen und 70 Prozent der Mädchen nannten dabei die Hausaufgaben an erster Stelle. Die Schule stresst, der Konsum stresst, die Eltern stressen. Dazu kommt noch die durchorganisierte Freizeitverplanung: Fußball, Ballett, Klavierunterricht, Reiten, Nachhilfestunden. Eigentlich kein Wunder, wenn sich Kinder und Ju-



gendliche zu ihrer Entspannung vor den Computer setzen. Oder vor den Fernseher. Wie Millionen Erwachsener auch.

Die auf dem Markt befindlichen Studien zur Wirkung von Computerspielen fallen äußerst widersprüchlich aus. Computerspiele machen, je nach Studie, dumm, dick, faul, schlau, intelligent. Kürzlich verstieg sich eine Studie zu der Theorie, dass Computerspiele das Gedächtnis im Lern teil des Hirns löschen würden. Was ist da von zu halten?

Bei so viel Widersprüchlichkeiten kommt immer noch der gesunde Menschenverstand am besten zurecht. Computerspiele schaden überhaupt nicht, so lange sie mit klaren Zeitvorgaben und einer guten, von Eltern mit getroffenen Auswahl an Spielen geregelt werden. Gute Spiele bringen Kindern sogar etwas.



Computerspiele schaden Kindern nicht, wenn Eltern eine sorgfältige Auswahl treffen

## Die Genres im Überblick:

Früher war alles besser. Da gab es feste Genres für Computerspiele. Heute vermischt sich alles – was den Durchblick eher erschwert. Der folgende Überblick dient vor allem einem Zweck: Eltern Spielalternativen zu zeigen. Es reicht nicht, einem Jugendlichen ein brutales Spiel wegzunehmen, es muss auch eine Alternative angeboten werden.

### Adventure

Zu Deutsch: Abenteuer. Eines der ältesten und ruhigsten Genres, bei dem es auf ein wachsames Auge und Kombinationsgabe ankommt. Gewalt: In klassischen Adventures gibt es auch Kämpfe. Im Action-Adventure dominieren sie. Spielziel: Konstruktiv.

### Jump and Run

Eigentlich ein harmloses Hüpfspiel, bei dem geklettert, gehangelt, gesprungen, geflogen oder geschwommen wird. Dabei werden Münzen und andere Gegenstände eingesammelt. Gewalt: Gegner erschweren einem das Durchkommen. Gegen die muss sich der Spieler zur Wehr setzen. Ist es brutal oder normal, wenn Super Mario auf kleine Pilze springt? Spielziel: Konstruktiv.

### Renn- und Sportspiele

Gehören zu den beliebtesten Genres. Fast zu jeder Sportart gibt es auch ein Spiel. Bei den Rennen kann der Spieler sein

Fahrzeug mit jeder Runde besser ausstatten. Gewalt: Eigentlich kaum. Es gibt aber auch Rennspiele, bei denen sich die Fahrer gegenseitig das Leben zur Hölle machen. Diese Spiele sind aber an der Alterskennzeichnung der USK zu erkennen. Spielziel: Konstruktiv.

### Simulationsspiele

Bei diesen Spielen schlüpfen die Kinder zum Beispiel wie in „Sim City“ in die Rolle eines Bürgermeisters und sind für alle Belange einer Stadt verantwortlich. Dabei lernen sie viel über Zusammenhänge. Gewalt: Im Großen und Ganzen kommen Simulations spiele ohne aus. Früher gab es bei „Sim City“ Störfaktoren wie Terroristen. Heute sind es Stürme. Spielziel: Konstruktiv.

### Strategiespiele

Bei diesen Spielen ziehen die Kinder und Jugendlichen zum Beispiel eine Insel oder einen Landstrich auf. Sie müssen das Land zum Prosperieren bringen wie in „Die Siedler.“ Gewalt: Neben den ganzen Aufbauarbeiten gibt es auch Störfaktoren. Wenn fremde Völker nach dem Land des Spielers greifen, muss er sich innerhalb eines konstruktiven Spielziels verteidigen. Es ist nur ein Element von vielen. Spielziel: Konstruktiv.

### Rollenspiele

Ähneln dem Adventure und ist inhaltlich eher dem Fantasybereich zuzuordnen. Der Spieler übernimmt verschiedene Rollen, erhält Aufträge (Quests), und die Fähigkeiten seiner Figuren nehmen immer mehr zu. Gewalt: Zu den Aufgaben gehören unterschiedliche Kämpfe, meist Schwertkämpfe. Spielziel: Meist konstruktiv.

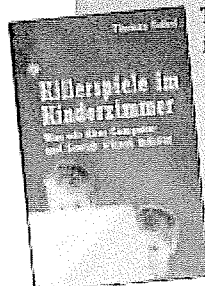
### Actionspiele

Dazu gehören Spiele wie Beat'm Ups, bei denen es um Prügeleien geht. Oder aber Ego-Shooter, bei denen der Spieler aus der Ich-Perspektive mit einer Waffe auf alles schießt, was sich bewegt. Gewalt: Und wie! Spielziel: destruktiv.

## Zum Weiterlesen



**Thomas Feibel:** Was macht der Computer mit dem Kind? Kinder im Medienzeitalter begleiten, fördern und schützen. Velber Verlag 2002, 144 Seiten, 12,90 Euro



**Thomas Feibel:** Killerspiele im Kinderzimmer. Was wir über Computer und Gewalt wissen müssen. Walter Verlag 2004, 180 Seiten, 14,90 Euro



Thomas Feibel leitet die Redaktionen *Spiele und lernen - Multimedia* und das Büro für Kindermedien in Berlin. Er ist Experte für Kindersoftware sowie Bushunter und lebt in Berlin.

# „Stressmanagement im pädagogischen Alltag“

Dr. Rolf Schwarz

Der Arbeitskreis „Stressmanagement im pädagogischen Alltag“ steigt gleich zu Beginn konkret mit der Testung der Teilnehmer bezüglich der Stärke/Intensität sowie Dauer ihres derzeitigen Stressniveaus ein. Damit können sich die Betroffenen angemessen einschätzen und den anschließenden Vortrag auf ihre eigenen Situation beziehen.

Nachfolgend werden die verschiedenen Bedeutungen des Stressbegriffes geklärt. So gibt es einen Unterschied zwischen dem alltagssprachlichen Gebrauch im Sinne von Dysstress (Überforderung) und dem Chancen bietenden Eustress (Anforderungen als Leistungserweiterung). Die jeweiligen Facetten werden in vielen Schaubildern verdeutlicht und ein erster Bezug zum pädagogischen Alltag vornehmlich an Schulen hergestellt.

Weiterhin werden im Arbeitskreis die psychischen, somatischen (körperlichen) und sozialen Folgen von Dysstress aufgezeigt, wenn den Betroffenen keine Möglichkeit zur Bewältigung bereit steht. Damit eng zusammenhängend besteht die Gefahr, in Suchtverhalten abzudriften und gesundheitsgefährdende Kompensation als Lösung zu wählen, die als Ausgangspunkt für die Teufelsspirale aus Stress-Sucht-Stress steht. Damit der konkrete Bezug der Teilnehmer zum Phänomen Stress individuell angepasst werden kann, wird die Möglichkeit zu Bestimmung des eigenen Stress-Typs angeboten.

Zum Abschluss wird ein umfassendes Stressbewältigungsmodell für die Schule vorgestellt, das die Teilnehmer in Gruppenarbeit auf ihre eigene Situation hin anwenden lernen.

## Literatur:

- KALUZA, Gert (2005): *Stressbewältigung: Trainingsmanual zur psychologischen Stressbewältigung*. Heidelberg: Springer.
- ROOK, Marion: *Theorie und Empirie in der Burnout-Forschung - Eine wissenschaftstheoretische und inhaltliche Standortbestimmung*. Hamburg: Verlag Dr. Kovac.
- SCHAARSCHMIDT, Uwe (2007): *Gerüstet für den Schulalltag: psychologische Unterstützungsangebote für Lehrerinnen und Lehrer*. Weinheim/Basel: Beltz.
- SCHAARSCHMIDT, Uwe (Hrsg.)(2005): *Halbtagsjobber? : psychische Gesundheit im Lehrerberuf - Analyse eines veränderungsbedürftigen Zustandes*. Weinheim/Basel: Beltz.
- SCHWARZ, Rolf (2008): *(Neuro-) Kasuistische Sportlehrerbildung. Lehrer lernen von Fall zu Fall*. Verlag in Vorbereitung – Anfrage bei Dr. Rolf Schwarz.
- SELYE, Hans (1988): *Stress: Bewältigung und Lebensgewinn*. München: Piper.

# Kinder aus suchtbelasteten Familien



Melanie Reppmann  
Diplom Sozialpädagogin (FH)  
„Mit Jugend gegen Drogen“ e.V., Worms  
Heike Sohl  
Diplom Sozialpädagogin, Sozial- und  
Suchttherapeutin (VDR)  
Psychosoziale Beratungsstelle f. Suchtkranke u.  
Angehörige, Caritasverband Worms e.V.



## Kinder aus suchtbelasteten Familien Daten und Fakten

- In Deutschland sind 2,65 Millionen Kinder und Jugendliche von der Alkoholabhängigkeit des Vaters oder der Mutter oder beider Elternteile betroffen
- Ca. 40.000 Kinder haben Eltern, die von illegalen Drogen abhängig sind
- Mehr als 30% der Kinder aus suchtbelasteten Familien werden selbst suchtkrank
- In Rheinland-Pfalz wachsen mindestens 80.000 Kinder und Jugendliche in suchtbelasteten Familien auf
- Die Erfahrungen aus Wormser Suchtberatungsstellen zeigt, dass ca. 1/3 der suchtkranken KlientInnen mit Kindern in einem gemeinsamen Haushalt leben.



## Kinder aus suchtbelasteten Familien Abhängige in Deutschland

- 5,8 Mio
- Nikotinabhängige**
- 1,4 Mio
- Medikamentenabhängige**
- 1,3 Mio
- Alkoholabhängige**
- 600.000
- Cannabisabhängige**
- 200.000
- Drogenabhängige**



## Kinder aus suchtbelasteten Familien Alkoholbedingte Schäden bei Babys

Pro Jahr werden in Deutschland ca. 2.200 Kinder mit alkoholbedingten Folgeschäden geboren

- Geringes Geburtsgewicht
- Körperliche Missbildungen
- Sichtbare Körperversformungen
- Verhaltensstörungen
- Defizite in der geistigen Entwicklung



## Kinder aus suchtbelasteten Familien Alkoholbedingte Schäden bei Kindern



## Kinder aus suchtbelasteten Familien Abhängigkeit nach ICD 10

Mindestens 3 der folgenden Kriterien treffen zu:

- Starker Wunsch o. Zwang zum Konsum
- Verminderte Kontrollfähigkeit bzgl. Beginn, Menge, Beendigung des Konsums
- Konsum zur Milderung von Entzugserscheinungen
- Toleranzentwicklung
- Eingeengtes Verhaltensmuster im Umgang mit der Substanz
- Fortschreitende Vernachlässigung anderer Interessen
- Anhaltender Substanzkonsum trotz des Nachweises schädlicher Folgen



Kinder aus suchtbelasteten Familien

## Der Weg in die Abhängigkeit

- > Konsum
- > Riskanter Konsum
- > Gewöhnung
- > Missbrauch
- > Kontrollverlust
- > Abhängigkeit

Kinder aus suchtbelasteten Familien

## Riskanter Alkoholkonsum

**Bei Männern:** über 30g täglich  
(1l Bier ca. 45g, ½ l Rotwein ca. 52g)

**Bei Frauen:** über 20g täglich  
(1Gl. Sekt 0,2l ca. 19,8g, ½ l Bier ca. 22,5g)

**Bei schwangeren Frauen:** Schädigungen treten bereits bei einem Glas alkoholischer Getränke pro Woche auf !

Kinder aus suchtbelasteten Familien

## Multifaktorielles Ursachenmodell

Droge

Ursachen Modell

Person Umwelt

Kinder aus suchtbelasteten Familien

## Familiensituation

- > Sucht ist eine Krankheit von der die ganze Familie betroffen ist und die als „**Familiengeheimnis**“ gehütet wird
- > Insbesondere die Kinder geraten in ein **Dilemma**, sie hüten ein Geheimnis nach dem Motto: „**Niemand darf merken was bei uns zu Hause los ist**“

Kinder aus suchtbelasteten Familien

## Belastungen und Risiken

**Folgende Belastungen sind die Kinder ausgesetzt:**

- Fehlende stabile Strukturen
- Sich einsam und selbst überlassen fühlen
- Zerrissen zwischen den Eltern
- Wechselbäder der Gefühle
- Grenzüberschreitungen und Gewalt
- Übergriffe auf die Persönlichkeit
- Manager der Krankheit der Eltern
- Um die Kindheit betrogen

Kinder aus suchtbelasteten Familien

## Rollen in der Familie als Überlebensstrategie

**Für Kinder in Suchtfamilien wird die Rolle als Überlebensstrategie zum festen Bestandteil der Persönlichkeit.**

**Ohne fremde Hilfe können die Kinder ihre Rolle meist – auch als Erwachsene – nicht mehr ablegen.**

**Folgende Rollen sind typisch:**

- Der Familienheld – die Verantwortungsbewusste
- Das schwarze Schaf – der Sündenbock
- Das „verlorene“, stille oder vergessene Kind
- Der Clown, der Kasper, das Maskottchen

## Kinder aus suchtbelasteten Familien Resilienzen

Stressresistente Kinder mit hoher Anpassungsfähigkeit an schwierige Lebensumstände zeigen:

**Einsicht**, dass mit einem Elternteil was nicht stimmt

**Unabhängigkeit**, sich bspw. von Stimmungen in der Familie beeinflussen zu lassen

**Beziehungsfähigkeit**, indem sie sich aus eigenem Antrieb Bindungen zu psychisch gesunden Menschen suchen

**Initiative**, in Form von sportlichen und sozialen Aktivitäten

**Kreativität**, in Form von künstlerischem Ausdruck

**Humor**, Distanzierung durch Sarkasmus und Ironie

**Moral**, in Form eines von den Eltern unabhängigen Wertesystems



Kinder aus suchtbelasteten Familien

## Stolpersteine in der Helferrolle

Beispiel:

- Frau M. kommt abends zum Elternabend. Die Lehrerin bemerkt, dass Frau M. eine Alkoholfahne hat. Sie erinnert sich, dass Frau M. auch beim letzten Treffen auffallend gesprächig war und ernsthafte Themen vermied. Die Lehrerin entschuldigt das Auftreten der Mutter vor sich selbst mit der Erklärung, dass Frau M. wohl einen schweren Tag hatte und sie sonst eigentlich sehr nett sei...



Kinder aus suchtbelasteten Familien

## Reflexion für Helfer

- Wie denke ich über süchtige Eltern?
- Fühle ich mich der Aufgabe gewachsen, süchtige Eltern auf die Situation ihres Kindes anzusprechen?
- Mit wem kann ich zusammenarbeiten? Wo kann ich Unterstützung bekommen – auch für Gespräche?
- Wie kann ich mit den möglichen Widerständen und Schwierigkeiten umgehen?
- Wie viel Beständigkeit und Zuverlässigkeit kann ich dem Kind zusagen?
- Wie viel Zeit kann ich für ein Kind aufbringen?
- Welche Stärken bringe ich mit für dieses Vorhaben?
- Wovor habe ich Angst, wenn ich weiß, ich habe mit einem (oder mehreren) Kindern suchtkranker Eltern zu tun? Wie gehe ich damit um?



Kinder aus suchtbelasteten Familien

## Wie spreche ich das Thema an?

- Günstige Bedingungen wählen: Ort, Zeit, möglichst nüchterner Zustand
- Sorge ausdrücken, nicht Anklage
- Eigener Beweggrund deutlich machen
- Verdeutlichen, dass das Wohl des Kindes der Antrieb ist
- Begebenheit möglichst aus der jüngsten Vergangenheit schildern



Kinder aus suchtbelasteten Familien

## Aufgaben und Ziele des Gesprächs

- Nicht beirren lassen durch:
    - - Verharmlosung und Bagatellisierung
    - - Aggressive Reaktionen
  - Hilfsangebote machen: Beratungsstellen, Selbsthilfegruppen
  - Überprüfbare Absprachen treffen
  - Sich selbst Unterstützung suchen, bspw. durch Fallbesprechungen
  - Sofern keine Bereitschaft zur Veränderung besteht, die Konsequenzen aufzeigen
- Kinderschutz geht vor Datenschutz !



Kinder aus suchtbelasteten Familien

## Checkliste für das Kind

- Gesundheitszustand
- Entwicklungsstand
- Psychisch Auffällig / Unauffällig
- Sozialverhalten
- Kontakt zur Tagespflege regelmäßig/unregelmäßig .....



Kinder aus suchtbelasteten Familien

## Checkliste für die Eltern

- Ihre Fähigkeit die Basisversorgung zu gewährleisten
- Fähigkeit dem Kind altersgemäß zu begegnen
- Fähigkeit zu realistischen Erwartungen, wie die Bedürfnisse des Kindes befriedigt werden können
- Fähigkeit zu einfühlendem Verhalten dem Kind gegenüber
- Fähigkeit eigene Bedürfnisse zurück zu stellen
- Fähigkeit aggressive Impulse dem Kind gegenüber zurück zu halten ....





Jugendamt Mannheim  
Wilfried Johnson  
Jürgen Held

## **„Generation Handy“**

Der Alltag der Kinder und Jugendlichen wird zunehmend durch die „Neuen Medien“ bestimmt. Computer, Internet und Handy bieten eine Fülle von Möglichkeiten und Chancen ...aber auch zahlreiche Gefahren. Oftmals sind sich die jungen Nutzer, wie auch die Eltern, Lehrer und Pädagogen, nicht über die Risiken mangelnder Medienkompetenz bewusst.

Wilfried Johnson und Jürgen Held, vom Jugendamt Mannheim, kommen aus der Praxis und bieten den Teilnehmerinnen und Teilnehmern ihres Workshops Einblicke in die aktuelle Medienwelt der Kinder und Jugendlichen. Was geht, was ist angesagt aber vor allem wo und wie sind die Fallstricke und Gefahren, im Umgang mit den ‚Neuen Medien‘, versteckt. Wann wird aus Spaß-Chat gefährlicher Ernst und wann wird Leidenschaft zur suchtmöglichen Gewöhnung?

Es ist nicht möglich, im Rahmen eines zweistündigen Workshops alle (Risiko-) Bereiche der ‚Neuen Medien‘ zu beleuchten. Für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer besteht die Möglichkeit ganz konkret nachzufragen und Schwerpunkte zu setzen. Ziel des Workshops ist es, wesentliche Merkmale einer medienpädagogisch wertvollen Arbeit herauszustellen.

**Wesentliche Merkmale, die eine erfolgreiche medienpädagogische Arbeit, mit Kindern und Jugendlichen, auszeichnet:**

**Vermittlung von Medienkompetenz**

Dazu zählt nicht nur die technische Kompetenz, im Umgang mit den ‚Neuen Medien‘, sondern vor allem die verantwortungsvolle Nutzung. Themen wie der Schutz der eigenen und fremden Persönlichkeit, Datenmissbrauch, Urheberrechtsverletzungen und illegale Downloads gehören zu den Standardthemen, die ein Medienpädagoge vermitteln sollte.

**Herstellung der Chancengleichheit bei der Nutzung von „Neuen Medien“**

Nicht alle Jugendlichen können mit einer ‚zeitgemäßen‘ Ausstattung den geforderten Standards gerecht werden. Gerade sozial benachteiligten Kindern und Jugendlichen muss die Möglichkeit geschaffen werden, Ihre Kompetenzen zu stärken, um nicht noch weitere Nachteile gegenüber besser ausgestatteten Kindern und Jugendlichen zu erfahren.

**Aufzeigen der Chancen aber auch der Risiken**

Durch die ‚Neuen Medien‘ ergeben sich ungeahnte Möglichkeiten für Kinder und Jugendliche. Ob in der Kommunikation, Information oder Unterhaltung, richtig eingesetzt bietet vor allem das Internet eine Fülle an Einsatzmöglichkeiten. Der Umgang und Einsatz von Medien wie Chats mit Instant Messenger-Kommunikationen (MSN, usw.), Anwendung von sozialen Netzwerken (wer-kennt-wen.de, schuelerVZ.de, usw.), Bildschirmspiele, Multimedia-Handys, Internet, diverse Web 2.0 - Anwendungen, usw. sind Bestandteile der Kinder- und Jugendsozialisation und der (Jugend-) Kulturtechnik geworden. Die Medienwelt, insbesondere Networking, ist ein eigenständiger Lebensraum für Kinder und Jugendliche geworden. Das Internet mit Web 2.0, das viele Informationen und Benutzergruppen bereitstellt und schnell zur Verfügung steht, ist ein idealer Versuchsraum und Spielwiese für informelles Lernen und Spaß. Das Medium kann als Lockvogel und Bildungsvermittler für bildungsferne Kinder und Jugendliche eingesetzt werden. Aus diesem Grund ist es wichtig, Kindern und Jugendlichen die Möglichkeiten zu bieten, diese neue Kommunikationstechnik und Wissensangebote kennenzulernen, für sich zu nutzen und Kommunikationsfähigkeiten einzuüben. Aber auch die Risiken und Möglichkeiten des Missbrauchs müssen vermittelt werden, um den Kindern und Jugendlichen einen verantwortungsvollen und erfolgreichen Umgang zu ermöglichen.

**Sicherstellung des Jugendschutzes**

Das Internet bietet Zugang zu nahezu sämtlichen jugendschutzrelevanten Inhalten. Mit nur wenigen Klicks können Kinder und Jugendliche Inhalte aufrufen, die als stark jugendgefährdend einzustufen sind. Hier ist Aufgabe der Medienpädagogik klar Stellung zu beziehen und die Kinder und Jugendlichen zu schützen.

**Information, Fort- und Weiterbildung von Multiplikatorinnen und Eltern**

Häufig haben die Kinder und Jugendlichen bezüglich der ‚Neuen Medien‘ einen weiteren Horizont als deren Eltern, Lehrer und Bezugspersonen. Vielen Eltern und Lehrern ist gar nicht bewusst, mit welchen negativen Möglichkeiten und daraus resultierenden Auswirkungen Kinder und Jugendliche konfrontiert werden. Hier bedarf es einer Sensibilisierung der ‚Alten‘ für die Chancen und Risiken der ‚Neuen Medien‘.

## Workshop:

### **Verbote, Kontrolle oder Selbstkontrolle – Was wirkt in der Alkoholprävention Workshop zur Effektivität von verhaltens- und verhältnispräventiven Maßnahmen**

Walter Farke

Alkohol ist in unserem Kulturkreis eine Alltagsdroge mit der wir bereits früh in unserem Leben in Kontakt kommen. Den Heranwachsenden obliegt somit die Aufgabe den Umgang mit Alkohol zu erlernen. Dies geschieht jedoch in einer Entwicklungsphase, in der ein Individuationsprozess erfolgt, der durch eine große psychische und physische Vulnerabilität gekennzeichnet ist. Sowohl auf psychischer wie auf physischer Ebene birgt der Alkoholkonsum im Kindes- und Jugendalter erhebliche Gefahren in sich, die oft unterschätzt werden. Der Jugendschutz, der eigentlich den Alkoholkonsum und –verkauf gesetzlich regelt, verhindert nicht, dass sich Kinder und Jugendliche Alkohol beschaffen können. Auf der anderen Seite wird beabsichtigt den riskanten Alkoholkonsum mit verhaltenspräventiv ausgerichteten Maßnahmen zu verhindern und den Konsumeinstieg hinauszuzögern. Aber sind diese Programme wirksam? Können Sie tatsächlich zur Konsumreduzierung bei Kindern und Jugendlichen beitragen, in einem Land,

- in dem der riskante Konsum und Rauschtrinken an der Tagesordnung sind;
- in dem alkoholische Getränke rund um die Uhr verfügbar sind und zu den billigsten Konsumgütern zählen;
- in dem uns tagtäglich durch die Alkoholwerbung suggeriert wird, dass Alkohol ein Bestandteil unserer Kultur ist, der unbedingt zum sozialen Leben gehört;
- in dem alkoholintoxikierte Kinder und Jugendliche zum Alltagsbild von Feiern und Festen zählen?
- etc.

Die Beziehung zwischen verhaltens- wie verhältnisbezogenen Maßnahmen wird unter GesundheitsexpertInnen kontrovers diskutiert und polarisiert. Verhaltensbezogene Maßnahmen stehen in der Kritik keinen Einfluss auf den Alkoholkonsum zu haben. Den Befürwortern verhältnisbezogener Maßnahmen wird Kontrolle, Überwachung und Prohibition vorgeworfen. Warum fügt man nicht beide Aspekte in einem Konzept zusammen? Die Antwort auf diese Frage soll eine Aufgabe dieses Workshops sein. Dabei soll die Implementierung von verhältnis- wie von verhaltenspräventiven Maßnahmen diskutiert werden.

# Festkultur ein Netzwerkprojekt im Landkreis Sigmaringen

## Konzeption

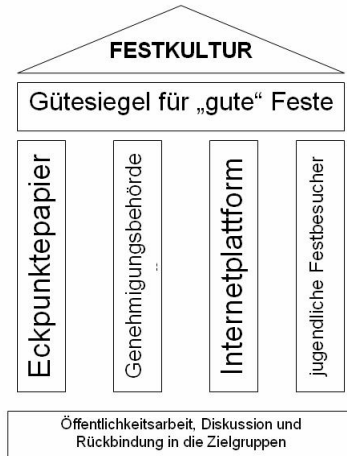
*Abläufe und Inhalte von Festen haben sich verändert. Unsere gesamte Kultur des Feierns wurde in den letzten Jahrzehnten immer stärker von konsumorientierten Inhalten und weniger von den ursprünglichen Traditionen geprägt. Damit einher geht eine immer weiter fortschreitende Verlagerung des Zeitrahmens für Feste. In die „interessante“ Phase kommen Feste meist erst gegen Mitternacht; das Ende verschiebt sich dementsprechend immer weiter in den Morgen hinein. Begleitet wird diese Verschiebung von einer größer werdenden Anzahl an unliebsamen Vorkommnissen vor allem nach 03:00 Uhr. Die Polizei wird zunehmend wegen Streitigkeiten gerufen. Die Ordnungskräfte haben zeitweilig alle Hände voll zu tun, Betrunkene aus der Veranstaltung zu bringen. Die Sanitätsdienste müssen sich vermehrt mit Verletzten beschäftigen. Die Einlieferungen von volltrunkenen Jugendlichen in die Krankenhäuser nehmen drastisch zu. Alkoholkontrollen bei abfahrenden Festbesuchern erzielen hohe Trefferquoten – nicht selten werden Festbesucher in alkohol- oder drogenbedingte Unfälle verwickelt. Verstöße gegen das Jugendschutz- und Gaststättengesetz werden hingenommen – die Kenntnis dieser Regeln ist kaum vorhanden.*

Diesem Thema nehmen sich im Landkreis Sigmaringen seit einiger Zeit die Arbeitskreise „Suchtprävention“ und „Kriminalprävention“ an. Sie arbeiten unter dem Dach des Lenkungsgremiums „Jugend- und Sozialforum im Landkreis Sigmaringen“. Auch der Verein „Ateliers im alten Schlachthof e.V.“ in Sigmaringen unterstützt ein Teilprojekt. Personell getragen wird die Projektarbeit

- von der Psychosoziale Beratungsstelle,
- der Polizeidirektion (Prävention) und
- dem Landkreis Sigmaringen (Fachbereich Jugend und Soziales) – Kinder- und Jugendagentur ju-max.

Ein umfangreiches Konzept ist inzwischen entstanden. Unter dem anspruchsvollen Titel **FESTKULTUR** finden sich folgende Projektteile:

## FESTKULTUR - das Netzwerkprojekt im Landkreis Sigmaringen



1. Das „**Eckpunktpapier**“ (nächste Seite) ist das ordnungspolitische Gerüst. Hier sind die formalen Rahmenbedingungen für künftige Feste festgeschrieben. Dieses Papier wurde in allen 25 Gemeinden mit den Vereins- und Verbandsvertretern diskutiert, um eine Sensibilität für das Thema herzustellen. Nur über eine breiteste mögliche Kommunikation der Hintergründe war eine freiwillige Selbstbeschränkung zu erreichen. Neben der Vorstellung der Standards und der Überzeugungsarbeit hierfür waren auch weit reichende Informationen zum Jugendschutzgesetz, zum Gaststättengesetz und zum Hausrecht Thema. Ziel war, alle Gemeinden und Städte

im Landkreis Sigmaringen auf den Standard des Eckpunktpapiers zu verpflichten, was schließlich auch gelang. Diese Phase ist inzwischen abgeschlossen. Trotzdem muss punktuell nachgearbeitet werden.

2. Die Einbeziehung der Stadt- und **Gemeindeverwaltungen** ist unerlässlich, denn dort werden die Gestattungen nach dem Gaststättengesetz ausgestellt und dort entscheidet sich auch, ob und ggf. welche Auflagen gemacht werden, um einen reibungslosen Festverlauf zu gewährleisten. Daneben ist die Beratung des Festveranstalters ein unverzichtbares Element.
3. Auch die Eltern spielen bei diesem Projekt eine wichtige Rolle. Sie sind es doch, die zuerst mit dem Ausgehwunsch ihrer Sprösslinge konfrontiert werden. Sie sind es auch, die Rückkehrzeiten festlegen und dabei immer wieder hören: Die anderen dürfen aber länger bleiben. In Planung ist eine **Internetplattform für Eltern**. Diese soll Eltern als Austauschforum dienen für ihre Schwierigkeiten im Umgang mit „Ausgehzeiten“ ihrer Kinder.
4. Im Projektteil „Jugendliche Festbesucher“ wollen wir mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen in einen **Meinungsaustausch über „Festkultur“** treten und auch den Dialog untereinander forcieren. Junge Menschen sollen nicht Objekt des Handelns sein, sondern aktiv in die Gestaltung des Projektfortgangs einbezogen werden. Derzeit ist ein Videoprojekt angestoßen. Darin werden junge Menschen ihre Sicht der Dinge darlegen, indem sie Vorbereitung und Durchführung von Festen dokumentieren.
5. Ein **Gütesiegel** für Feste ist in Planung. Wer mit diesem Siegel sein Fest bewerben will, muss sich an eine Vereinbarung mit 10 Punkten halten und somit einen seriösen Ablauf garantieren. Eine gewisse Kontrollfunktion wird sich über ein Meinungsforum im Internet ergeben.

## Eckpunktepapier Landkreis Sigmaringen

### Zeitliche Vorgaben

- Das Programm beginnt spätestens um 21:00 Uhr
- Das Programm endet spätestens um 01:30 Uhr
- Ausschank und Musik enden ½ Stunde vor Veranstaltungsende
- Die Veranstaltung endet mit der Sperrzeit, Sperrzeiten werden generell nicht mehr verkürzt (wochentags 02:00 Uhr, Fr. und Sa. 03:00 Uhr)
- Voller Eintrittspreis bis 01:00 Uhr

### Kontrollen

- Konsequente Einhaltung von Jugendschutzgesetz und Gaststättengesetz
- Ausweiskontrollen am Einlass obligatorisch: Alterskontrolle! Betrunkene werden nicht eingelassen. Mitgebrachter Alkohol wird abgenommen. Bei illegalen Drogen erfolgt Anzeige. Waffen aller Art sind verboten.
- Geeignetes und geschultes Ordnungspersonal (Security, Mitarbeiter des Vereins, Sanitäter, Feuerwehr etc.) in und vor der Halle und auf dem Parkplatz (Richtwert: pro 50 Besucher 1 Ordner)
- Klar benannte Verantwortliche - bei Polizei und Bürgermeisteramt bekannt und stets erreichbar

### Alkohol

- Keine Lockangebote für preiswerten Alkohol
- Kein Ausschank von branntweinhaltigen Alcopops
- Keine Alkoholabgabe an Betrunkene
- Der Veranstalter hat Vorbildfunktion und bleibt daher nüchtern

**Weitere Empfehlung** (je nach Einschätzung der Gaststättenbehörde im Einzelfall):

- Auswärtige Personen und Firmen erhalten keine Gestattungen
- Ausschank von branntweinhaltigen Alkoholika erst ab 23:00 Uhr

# Impressum

Kreis Bergstraße  
Dezernat L, Bereich 2  
Schule, Bildung und Erziehung  
Präventiver Kinder- und Jugendschutz  
Graben 15  
D – 64646 Heppenheim

Kontakt: Michael Niedermayr  
Telefon:(06252) 155 - 706  
Fax: (06252) 155 - 666  
E-Mail: [michael.niedermayr@kreis-bergstrasse.de](mailto:michael.niedermayr@kreis-bergstrasse.de)  
Internet: <http://www.kreis-bergstrasse.de>

Stadt Mannheim  
Dezernat III  
Fachbereich Gesundheit  
Beauftragte für Suchtprophylaxe  
R 1, 12  
68161 Mannheim

Kontakt: Dr. Ursula Szillis  
Telefon (06 21) 293 -9339  
Fax: (0621) 293-2280  
E-Mail: [ursula.szillis@mannheim.de](mailto:ursula.szillis@mannheim.de)  
Internet: <http://www.mannheim.de>

Stadt Ludwigshafen  
Dezernat Soziales, Integration und Sport  
Koordination für Suchtprävention  
Europaplatz 1  
D – 67063 Ludwigshafen

Kontakt: Angelika Stock  
Telefon: (0621) 504 - 2707  
Fax: (0621) 504 - 3559  
E-Mail: [angelika.stock@ludwigshafen.de](mailto:angelika.stock@ludwigshafen.de)  
Internet: <http://www.ludwigshafen.de>

Stadt Worms  
Dezernat II, Bereich 5  
Soziales, Jugend und Wohnen  
Kinder- und Jugendbüro  
Adenauerring 3a  
D – 67547 Worms

Kontakt: Gerhard Willy  
Telefon: (06241) 853 – 5111  
Fax: (06241) 853 – 5157  
E-Mail: [gerhard.willy@worms.de](mailto:gerhard.willy@worms.de)  
Internet: <http://www.worms.de>